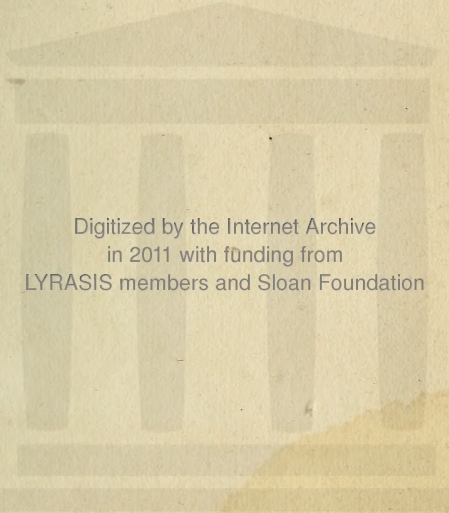


G e d i c h t e  
v o n  
Carl Heinrich Heydenreich.

Erster Theil.





Digitized by the Internet Archive  
in 2011 with funding from  
LYRASIS members and Sloan Foundation



J. B. Kneller sc.

Carl Heinrich Heydenreichs

G e d i c h t e.

---

Erster Theil.

---

Neueste Auflage.

---

Wien 1817.

Wey W. P. h. Bauer.





Karl H. Heydenreich

Carl Heinrich Heydenreichs

G e d i c h t e.

~~~~~  
Erster Theil.

Storage

525

v.1



---

## Die Verleumdung.

Bleiche Schreckengestalt, die du mit Hohngekrächz'  
Und mit Schlangengeziß' lauschend im Dunkeln schleichst,  
Ew'ge Feindinn der Wahrheit,  
Und des leuchtenden Sonnenstrahls,

kehrst du nimmer zurück, Tochter des Erebus,  
In dein Muttergestid? Hast du noch nicht genug  
Deines giftigen Odems  
Um die Kränze des Ruhms verhaucht?

Deiner Fittiche Spiel, gaukelst es ewig denn  
Auf der Unschuld Gewand Flecken und Dämmerung?  
Scheucht dich nimmer die Sonne  
In den Abgrund der Nacht zurück? —

Nein, Unholdinn, du weißt herrschend im Erdenrund,  
Denn es lieben dich ja, feyern in Tempeln dich  
Myriaden der Menschen  
Mit Gefängen und Opferduft.

Ha! dein Schlangengezisch tönst der schwarzen Junst  
 Süß wie Nachtigall-Lied, freudig wie Becherklang,  
 Höher schlagen die Herzen,  
 Wenn dein höllisches Lied ertönt. —

Bleiche Schreckengestalt, wisse, nur Ohnmacht bebt  
 Bitternd vor dir zurück; wer in geweihter Brust  
 Stärk' und Weisheit vereinet,  
 Fürchtet dich und die Deinen nicht.

Dreyfach fühlt er sich groß, wenn dein Gezisch ertönt,  
 Fühlt den Adel in sich, welchen die Welt nicht kennt,  
 Flügel stiller Begeißrung  
 Heben mächtig sein Herz empor.

Welkt sein irdischer Kranz, niedergeweht von dir  
 Mit vergiftendem Hauch; darum seufzet er nicht,  
 Denn er buhlte um Kränze  
 Von verblühenden Rosen nie.

Seine Krone erreicht nimmer dein gift'ger Hauch,  
 Und dein Schlangengezisch störet den Richter nicht,  
 Der auf heiliger Wage  
 Einst die Thaten der Menschen wägt.



## Tägliches Zuruf.

Ehre die Menschheit! Ob auch alle Menschen  
 Ihrer Würde vergäßen, und ob nirgends  
 Menschen Menschen wären in schönen Thaten;  
 Ehre die Menschheit!

## Die Natur.

Herrn Professor Hindenburg  
 gewidmet.

Ob in fliegenden Reih'n Freude dein Loblied jauchzt,  
 Oder bebend von Furcht jedes Geschöpf dir schweigt,  
 In den Blüthen der Blüthe  
 Und der Feyer des jungen May's,

Tochter Gottes, Natur, immer ist schön dein Schmuck;  
 Wenn der schimmernde Tag über den Fluren ruht,  
 Oder täuschendes Mondlicht  
 Durch den Schleier der Nächte spielt;

An den Schatten der Gruft fühlt's mit Begeisterung  
 Noch der lebende Greis; träumend im Mutter Schooß  
 Fühlt's der lächelnde Säugling,  
 Der mit Blumen des Frühlings spielt;

Doch nur wenige lockt ihres Gewandes Reiz  
 Näher hin zu ihr selbst; staunend nur stehn sie fern,  
 Und erfreuen der Rosen  
 Und des blendenden Purpurs sich.

Heil dem Weisen! Nur ihm schimmert sie nicht umsonst  
 Au die blühende Pracht; Bande der Liebe ziehn  
 Sanft ihn näher der Göttinn  
 Voll von himmlischen Hoffnungen;

Anfangs lispelt sie leif', aber sein Ohr vernimmt  
 Selbst ihr leisestes Wort; lauter und lauter tönt  
 Dann die Stimme der Göttinn  
 In des glühenden Hörers Herz;

Und vom schaffenden Geist, den kein Gedanke faßt,  
 Hört er, heiliges Grauns, hohe Geheimnisse,  
 Und sie sinkt mit ihm nieder,  
 Sinkt und bethet den Vater an.

Tochter Gottes, Natur! Siehe! der Jünglinge  
 Jüngst noch schüchterer Blick schauet nun froh umher;  
 Und mit muthigem Tritte  
 Gehn wir weiter den Pfad zu dir;

Denn erleuchteten Blicks wandelt nun vor uns her  
 Dein geweihtester Freund; glühendes Angesichts  
 Gab des Vaterlands Schutzgeist  
 Ihn zum Führer den Harrenden;

Saucht dem Jüngling und Greis, wenn auf des Va-  
 terlands  
 Oft entheiligten Thron endlich ein Mensch sich schwingt,  
 Und vergöttert die Thaten,  
 Die am Bürger man nicht bestaunt;

O so schwinde des Lieds brausender Flug auch uns  
 Auf zur schwindelnden Höh' froher Entzückungen,  
 Daß er höre das Sauchzen  
 Unfers Vaterlands Genius!

Auf der Könige Wink krümmen sich Tausende;  
 Myriaden entzückt flammend zum Mord ihr Blick,  
 Und mit Schätzen von Peru  
 Spielt die Laune der mächt'gen Hand;



Auf des Weisen Geboth sinkt der Natur Gewand,  
 In das Dunkel der Nacht schimmert sein Auge Licht,  
 Und die Schätze der Ummacht  
 Thun beschworen von ihm sich auf.

Um des irdischen Gotts köstlichen Marmorsarg  
 Breitet Finsterniß sich, dicht wie Ägyptens Nacht;  
 In unsterblichen Seelen  
 Lebt unsterblich der Weise fort.



## In ein Stammbuch.

Heilig, Bruder, ist die Kette der Geschehe,  
 Löst're sie mit keinem Unmuthsblicke,  
 Murre nicht von Herrscher-Tyranney!  
 Ketten tragen von dem großen Meister,  
 Sclav' zu seyn des Geistes aller Geister,  
 Menschensohn, es ist erhab'ne Slavery.  
 Weisheit fügte dieser Kette Glieder;  
 Segne sie durch frommer Demuth Lieder,  
 Glaub' und hoff', und du bist göttlich frey!



## F a n t a s i e.

Die, ihr über mir rollt  
 In ew'ger Eintracht,  
 Gibt es unter euch nicht,  
 Ihr tausend Mahl tausend Welten,  
 Einen seligen Stern,  
 Wo Empfindung, sicher vor dem Spotte,  
 Ihre Lieder ruhig tönen,  
 Ihre Thränen friedlich weinen kann? —  
 Ja, mir flüstert's leise Ahndung,  
 Droben, droben glänzt ein solcher Stern,  
 Wo sich Geister Geistern öffnen,  
 Und Gefühle sich entgegen wallen,  
 Wie sich nachbarliche Rosen  
 In des Lenzes mildem Hauche  
 Still und sanft entgegen wehen  
 Ihren frischen seelenvollen Duft. — —  
 Ja ich seh' ihn schon im Traume  
 Süßer Hoffnungen den holden Stern,  
 Und wenn hier im Erdenhale  
 Sich mein heißes Herz verbergen,  
 Mein Gefühl in sich verglimmen muß,  
 Dann, dann blick' ich schweigend aufwärts,

Und mein ganzes Wesen überflömt  
 Nur der Ahnung hohe Wonno:  
 »Droben, droben glänzt ein schön'rer Stern.«

### Menschenfreuden.

Wer fesselt Menschenfreuden? Ihr Flug ist schnell,  
 Wie leichter Winde, flüchtig nur küssen sie,  
 Des Pilgers Wangen, spielen gaukelnd  
 Um ihn ein Weilschen, und fliehn auf ewig.

Nicht bange Seufzer aus der getäuschten Brust,  
 Nicht unsrer Laute schmachsender Klaggelang,  
 Und nicht Gelübd' und Opfergaben  
 Föhren die Flüchtigen uns zurücke.

Last uns denn rasch im kurzen Genuffe seyn,  
 Wie sie im Fluge, nahen sie scherzend uns,  
 So last uns blitzschnell sie umarmen,  
 Und unter Küssen sich uns entwinden!

Doch lausche stets des frohen Genießers Ohr  
 Der Weisheit Stimme, opfre den Grazien,  
 Daß nie der holden Freuden eine  
 Schwelgerisch wüthend sein Mund entheil'ge!

Dann werden einst die Kinder des Himmels noch  
 Den Greis umspielen, freundlich die Dämmerung  
 Um ihn erleuchten, und mit Rosen  
 Streuen den schaurigen Pfad zum Grabe.

An den Gott des Schlafes.

Endlich müde deiner blinden Launen,  
 Muß ich, stummer Gott, in's Ohr dir raunen,  
 Daß dein Walten keinem Gotte ziemt;  
 Muß für diesen Rest von Lebenstagen,  
 Heil'ger Gaukler, mich mit dir vertragen;  
 Höre meinen Sang, und zürne nicht!

Ich gesteh' es, Angesichts der Notte  
 Deiner Neider, keinem andern Gotte  
 Weichst an Majestät und Würde du;  
 Ruh' und Eröstung ist in deinen Händen,  
 Und dein Zepher reicht bis zu den Enden  
 Dieser Welt, wo ew'ger Schlummer thront;

Wolltest du auf Erden alles gleichen,  
 Jeder dumpfe Mißlaut würde weichen,  
 Der das Saitenspiel der Wesen stört;

Mildern könntest du des Glends Ketten,  
 Und das Laster von dem Abgrund retten,  
 Dem's im Taumel blind entgegen rast.

Aber, wie das Glück mit seinen Schätzen,  
 Wie mit Würden die gekrönten Götzen,  
 Spielest du mit deiner Balsamruh';  
 Wer mag's ohne tiefe Trauer denken,  
 Wie du hübis'ch tändelst mit Geschenken,  
 Die zu spenden dir der Vater gab?

Wenn der Schwelger, der des Lebens Blüthe  
 Grausam bricht, vom Wolluststrauche müde,  
 Nach dem Lager sinnlos taumelnd wankt,  
 Und erschöpft von zehrenden Genüssen,  
 Leises Odems auf dem Schwanenküssen  
 Neue Kraft zum Schwelgen von dir fleht;

Ha! dann kommst du, feiler Gott, vom Himmel  
 Und der Wollustträume Luftgewimmel  
 Flattert lächelnd deinem Fluge nach;  
 Schlummer hauchst du zu des Mannes Haupte,  
 Der dem Mädchen seinen Schlummer raubte,  
 Und dem Jüngling seine Träume stahl;



Üppig wachsen nun die wilden Kräfte  
 Zu der Wollust frevelndem Geschäfte,  
 Wie im Treibehaus der junge Baum,  
 Und am Morgen, ach so sanft getihelt  
 Von den jungen Kräften, ha da wihelt  
 Seine Seele Gott und Tugend hin.

Und dem Manne, der beym Lebensmahle  
 Ewig vor sich nur die leere Schale  
 Und den Becher — leer für Thränen — sieht;  
 Der mit stummer Sprache bangem Blicke  
 Von dem stummen schweigenden Geschicke  
 Eindrung oder doch Vollendung sieht —

O dem Manne sollt'st du niederschweben,  
 Daß, entschlummert von dem bittern Leben,  
 Er ein Weilschen wie im Grabe ruh';  
 Daß es ihm im süßen Traume dünke,  
 Als ob ihm der milde Retter winke!  
 Und den Edlen — ach verschmähst du doch!

Aber jenen Haryax, der bey seinen vollen  
 Kästen darbt, und die gepressten Rollen  
 Schweißbetriest mit ehrnen Händen hält,

Der, wie all verarmt durch Fluth und Feuer,  
 Klage winselt um den Kupferdreher,  
 Den er, Gott zu Lieb', am Altar gab —

Ja, den labst du mit Entzückungsträumen,  
 Daß gelüstend seine Lippen schäumen,  
 Und er laut ein dreynfach: Cia! ruft;  
 Froh erwacht er, stolzer Hoffnung trunken,  
 Und des Seelenadels letzte Funken  
 Glimmen im erstarrten Herzen hin. —

Recht und Gnade, fleh' ich, laß mir werden,  
 Bis dein letzter Traum in bess're Erden  
 Über diese Flitterwelt mich schwingt!  
 Meines Lebens Spiegel sey mein Schlummer,  
 Jetzt voll Wonne, jetzt voll Angst und Kummer,  
 Meines Wachens Lohnung sey mein Traum!

Säumt' am Tag' ich heil'ge Menschenspflichten  
 Gegen Gott und Brüder zu entrichten,  
 Vom Getös' der leichten Welt betäubt,  
 Blickt' ich nicht mit feurigem Gefühle  
 Und mit Thatendurste hin zum Ziele,  
 Das der Schöpfer meinem Daseyn gab;

Laß dann lang umsonst mich deiner harren,  
Lang vergebens meine Blicke starren

Auf zum fernen Himmel, wo du wohnst;  
Und dann endlich nach der langen Wache  
Laß in Schlummer sinken meine schwache  
Seele, — aber, Gott! ich fleh' noch mehr:

Laß mich schreckenvolle Bilder schauen,  
Oft erwachen wild in Furcht und Grauen,

Wieder schlummern und sie wieder schau'n!  
Zeige mir den schrecklichen Vernichter  
Meines Lebens und den ernst'n Richter,  
Der die Thaten meiner Seele wägt!

Mußt am Tag' oft ohne mein Verschulden  
Meine Seele bitt're Schmach erdulden

Durch verworf'ner Menschen Bubenpiel,  
Hatt' ich's tiefes banges Sinn's empfunden,  
Daß Vergifter unsrer Lebensstunden  
Außer uns nur unsre Brüder sind;

Wiege dann mich Gott in sanften Schlummer,  
Daß ich frey sey von dem schweren Kummer  
Wenigstens die lange Nacht hindurch!

Laß im Traum mich gute Menschen sehen,  
 Die so öfters meine Augen spähen,  
 Ach umsonst, umsonst auf weiter Welt!

Sauche dann mit deines Odems Milde  
 Sanftmuth und Geduld in's racherfüllte  
 Herz, und lehre göttlich mich verzeihn,  
 Daß erhaben über seine Streiche  
 Meinem Feind ich gern die Rechte reiche,  
 Und ihm sage: Mensch, ich zürne nicht.

Blickt' ich lüstern nach der Wollust Becher,  
 Hielt mich schon der Tugend Spannkraft schwächer,  
 Kämpfend mit dem Rosse Leidenschaft;  
 Faßt' ich zitternd ihrer Blicke Funken,  
 Von des Busens Wellenschlage trunken,  
 Und den Lautentönen ihres Mundes;

Zeige dann im nächtlichen Gesichte  
 Mir das Mädchen, das im Morgenlichte  
 Oft so blühend vor mein Lager tritt,  
 Das zum Bunde für die Ewigkeiten —  
 Muthig lächelnd in den Strom der Zeiten —  
 Mir die sanften Rosenhände leut!

Daß mich ihre stille Thräne strafe  
 Für den Keim der Sünde, und im Schlafe  
 Röthe über meine Wangen zieh',  
 Daß getäuscht ich ihre Hände fasse,  
 Und mit Dank die Fliehende verlasse,  
 Bis am Altar ich sie wieder seh'!

Flog ich rasch die rauhe Bahn der Tugend,  
 Trotz dem Flattersinn der leichten Jugend,  
 Und den Reizungen der losen Welt;  
 Trug ich willig meiner Brüder Bürden,  
 War ich Freund und Führer dem Verirrten  
 Aus des Lasters ew'gem Labyrinth;

Lohne du mich dann mit süßem Frieden,  
 Zeige mir den Kranz aus Edens Blüten,  
 Den ein Engel mir am Throne wand;  
 Laß mich athmen in des Himmels Lüften,  
 Wo umweht von ew'ger Lenze Düften,  
 Sanfter Ruhe sanft Vergessen schwebt!

Wirst du so mich, frommer Gott! erhören,  
 O so hoff' ich's freyer, in den Hören  
 Der gestorb'nen Edeln auch zu sehn;  
 Heydenreich. I.



Pflücke dann aus der Verkärten Krone  
 Drey der schönsten Rosen dir zum Lohne,  
 Nehe mit des Himmels Thränen dich.

### Der Bund des Gefühles.

Den ferne, Gott der Liebe, von meinem Pfad,  
 Des Herz nur träg' im frostigen Busen bett,  
 Dem nur Gefühle, matt wie Thauluft,  
 Aus der umnebelten Seele schleichen. —

Er sey mein Freund nicht; denn das Unsterblichste  
 Bitt ihm für Thorheit, edler Empfindung Drang  
 Und der Begeist'ring Wollustbränen  
 Höhnet mit Frevel sein Spottgelächter.

Der sey mein Bruder, welchem ein fühlend Herz  
 Für Wonn' und Kummer feurig im Busen schlägt;  
 Den in den Höhen der Empfindung  
 Schwindel nicht fassen, nicht Sonnen blenden.

Der zu den Scenen hoher Begeisterung  
 Mit Pilgers Andacht walltet, und hoch entzückt  
 An der Natur geweihtem Altar  
 Himmlischer Weisheit und Schönheit opfert —

Er sey mein Bruder! Denn das Unsterblichste  
Ist ihm kein Räthsel, keine Begeist'rung Tand;  
Ihm will ich andachtsvoll erglühend  
Stehen die Rechte zum trauten Handschlag.

Und tief im Haine, wo uns die Einsamkeit.  
Vor dem Getös' der taumelnden Welt beschirmt,  
Dort unter hundertjäh'gen Eichen  
Will ich ihm schwören den Schwur der Treue.

Der Deutschen Vörlwelt heil'ges Gesicht wird dann  
Uns fernher dämmern; Schauer der Gottheit wird  
Uns leif' umflattern, und die Wipfel  
Werden sich neigen mit lindem Bispel.

## Die Gebuld.

Flieh' mir von der schwachen Seite nimmer,  
Sanfter Engel, bis in Staub und Trümmer  
Dieses irdene Gebäu zerfällt;  
Tröste mich mit deinen milden Blicken,  
Mit dem Friedensfuß und Händedrücker,  
Wenn der Harm das Leben mir vergällt!

Floßt ja nimmer von des Wand'ers Seite,  
 Wenn in mitternächtlich dunkeln Kleide  
     Ein Gewitter seine Schläf' umzog;  
 Muthig schwang dann zu der Wolken Schwärze  
 Himmelauf sein Arm der Hoffnung Kerze,  
     Wenn der Sturm die Eichen um ihn bog.

Brach zuweilen, wenn zu lang' ich irrte  
 Ohne Tröstung, von der Leiden Bürde  
     Uch die schwache Menschenseele mir,  
 Hoben Unmuthsseufzer sich, entquollen  
 Bitt're Thränen meinen kummervollen  
     Augen, trostlos weggekehrt von dir:

Dann entlispelten die freundlich lichte  
 Worte, gleich dem Frühlings-Abendwinde,  
     Der die matt gesengte Blume kühlte;  
 Tröstung drang von deinen Händedrücken,  
 Ruh' aus deinen silberhellen Blicken  
     In dieß Herz, von Harme wild durchwühlt.

„Gib mir, Dulder, deine weisse Rechte,“  
 Sprachst du. — „Im Gewand der Nächte  
     Spricht verborgen Gott mit dir;

Winkt er; ha! mit rascher Wetterschnelle  
 Bricht durch's Dunkel frohe Sonnenhelle;  
 Sey ein Mann, und folge mir!“

Sanfter Engel, meine Bahn geht weiter,  
 Und noch manche Stufe hat die Leiter,  
 Die mich auf zum fernen Ziele trägt,  
 Noch auf manchen dornumschlungenen Sprossen  
 Wird vom Wand'rer Blut und Schweiß vergossen,  
 Bis des Lebens Vespertlocke schlägt.

Wenn vom Klimmen mir die Füß' ermüden,  
 Und voll Sehnsucht hin nach Grab und Frieden  
 Ich mit thränennassen Blicken seh';  
 Flüst're dann mir deine Himmelsworte,  
 Sanfter Engel, daß dem fernen Porte  
 Muthig harrend ich entgegen geh'!



## Die Stille.

Wiege mich ein, du Mutter süßen Trostes,  
 Gib mir Friede, du traulich sanfte Stille!  
 Laß bey'm Ruhgefäusel der jungen Zweige  
 Sanft mich entschlummern!

Geister des Unmuths düstern mir den Schauplatz  
 Meines Lebens, und wilde Bluteswogen  
 Stürmen feindlich Glauben und Hoffnung aus dem  
 Bitternden Herzen.

Wiege mich denn dein sanftes Ruhgefäusel,  
 Wie ein mütterlich Lied, in Balsamschlummer,  
 Daß ich schauernd koste des schönern Lebens  
 Erste Gefühle!



## Das schönste Denkmahl.

Hold ist der Rose schimmerndes Angesicht,  
 Wenn sie, geweckt, von Lüften des jungen Tags,  
 Dem Blick der Sonne sich entschleiert,  
 Schimmernd im Purpur und hellen Thau.

Gern weis' ich bey ihr, und der beseelte Blick  
 Hangt, sanfte Wonne lächelnd, am Unschuldskleid  
 Der Neugeborenen, die mit leisem  
 Athem balsamischen Duft verhauchet.

Doch mit des Blickes Wenden entflieht der Rausch,  
 Raum das in todten Bildern Erinnerung  
 Noch die Erscheinung widerspiegelt,  
 Matte Gefühle das Herz noch nachhallt.

Es sind nur Blätter, Spiele der Frühlingsluft!  
 Des Lebens Pulsschlag regt sich in ihnen nie,  
 Die Sonne mahlte ihren Purpur,  
 Blendende Schminke des todten Staubes.

Der wahren Schönheit bildende Schöpferinn  
 Ist nur die Seele, läßt sie den Wiederstrahl  
 Von ihrem innern heil'gen Leben  
 Hell auf das spiegelnde Antlitz leuchten.

Die Schönheit segn' ich, sonne das trunk'ne Herz  
 An ihrer Hohen lachendem Frühlingsstrahl,  
 Daß Blumen schönerer Empfindung  
 Glühend sich drängen aus reichen Knospen.

„O dulde, schöne Seele,“ so fleh' ich dann!  
 „In deinem Himmel nur eine Spur von mir!  
 „Laß ein Gefüh! von meinen Saiten  
 „Sanft in dein Wesen hinüber schweben!“

Den Glockenhall des Ruhmes erlebt' ich nie,  
 Und hulte nie um Cynthius Lorberkranz. —  
 Nur lebe meines Daseyns Nachhall  
 Einst in Empfindungen schöner Seelen!



An

Ch. E. Weiße.

Unverwelklich blüht der lieblichste der Kränze  
 Um die Scheitel deines Vaters; hoher Feyer Länze  
 Ketten des Gesanges Musen und die Grazien  
 Um die Pfade des Unsterblichen.  
 Du entlauschest Olio's heil'gem Munde  
 Grauer Vorzeit schaurig süße Kunde,  
 Und es kehren vor des Jünglings Blick  
 Ihre Schatten neu beseelt zurück;



In der Väter rauhen Eichenhainen  
 An der Barden heil'gen Opfersteinen  
 Weilst du, sehnst versunken in's bezaubernde Gesicht  
 Dich nach unsrer Tage schnöder Wollust nicht.  
 Treu' und Wahrheit war den grauen Vätern  
 Wahlspruch, lauschenden Verräthern  
 Beugte sich kein allgeschmeid'ges Knie,  
 Lächelte des Kriechers feile Wange nie.  
 Darum zauberst Du Dich gern in ihre Mitte;  
 Und die hohe Einfalt ihrer Sitte  
 Füllt Dein Herz mit edler Wünsche Drang.  
 Kräftigt Deinen Fuß zu gradem Heldengang. —  
 Nimm den Handschlag! Laß uns nichts den Glauben  
 An des Menschenherzens Adels rauben!  
 Laß uns, stark durch Selbstvertraun,  
 Nach der Väter großem Urbild schaun!  
 Öffne Wahrheit nach der Väter Weise  
 Sen uns Losungspruch in unserm Kreise!  
 Herzenseinfalt, ohne Prunk und Zwittererschein,  
 Müsse Leben, Seele unsrer Freundschaft seyn!



# Die Vernunft.

An Cäsar.

Des Trugs Enthüller, Hasser des blinden Wahns!  
 Sprich, warum säumt des Lichtes ersehnter Tag?  
 Muß die Vernunft, der Geister Sonne,  
 Ewig durch nächtliche Wolken schimmern?

Wer mag sie denken, daß des Entzückens Schwung  
 Ihn nicht entreiße, heiliger Liebe Gluth  
 Im andachtsvollen Busen flamme,  
 Und eine Thräne der Inbrunst rinne?

Gab sie zum Leitstern einsamen Wallern nicht  
 Der Weltenvater? Sollte des Irrlichts Spiel  
 Sie nicht verdunkeln, jedes Trugbild  
 Wandelnder Schatten vom Pfade scheuchen?

Mit sanftem Strahl nicht Ahndung des Ewigen  
 Im Menschengenüste wecken; der Zukunft Nacht  
 In Morgen wandeln, und der Seele  
 Schweifende Kräfte harmonisch leiten? —

Warum verbirgt der Königin Strahlenhaupt  
 Ein düst'rer Schleier? Wird sie der Erde nie  
 In vollem reinen Glanze leuchten,  
 Wecken den schlummernden Geisterfrühling? —

Ihn ruft umsonst in grausender Mitternacht  
 Des Weisen Seufzer, Schwermuth undüstert ihn —  
 Kaum daß der Sterne Harmonieen  
 Ihn aus den Irren des Zweifels retten.

Sein Blick durchschweift entschlafne Jahrhunderte;  
 Er sieht und schaudert. Scharen von Träumenden  
 Empören zu Giganten-Stürmen  
 Wider die Sonne des Geists den Erdkreis;

Der Pfeile Schwarm verdunkelt den matten Glanz,  
 Der durch der Wolke nächtlichen Flor noch bricht;  
 Nur Wen'ge wagen's, in den Schatten  
 Männlich zu fechten, und sinken glorreich;

Von der Erschlag'nen strömendem Blute dampft  
 Die heil'ge Erde; Ätzen der Sterbenden  
 Wallt mit der gottgeweihten Priester  
 Jubelgesängen empor zum Himmel. — —

Des Trugs Enthüller, Hasser des blinden Wahns!  
 Dieß Bild hat oft den Schlummer dir weggeschreckt,  
 Und deine Thräne um die Menschheit  
 Sahen der Mitternacht Sterne fließen!

Doch sahst du hier auch tief in der Finsterniß  
 Des Ew'gen Finger, bethetest schauernd an,  
 Und Hoffnung sonnenvoller Tage  
 Scheuchte die Schatten der edlen Schwermuth.

Laß ihrer still uns harren! Der Riesenkampf  
 Der Elemente leitet zur Harmonie,  
 Und nur nach wilder Stürme Ringen  
 Nahet der segnende Geisterfrühling!

G e b e t h

u m d e n W e i n s t o c k .

**W**ehe linder, Sturm aus Norden, linder!  
 Denn des Kummers und der Freude Kinder  
 Bittern um des Weinstocks Leben schon.

Wütthe lieber in des Thales Moose!  
 Tödt' im Schlummer Veilchen oder Rose!  
 Nur den holden Weinstock tödte nicht!

Sieh! In dieser kleinen Ranken Herzen  
 Ruht ein Schatz von Freuden und von Scherzen,  
 Ruhet Balsam für Melancholie;  
 Ach! du mordest mit den kleinen Reben  
 Tausend wonnevoller Stunden Leben,  
 Unserer Jugend raubst du Tanz und Spiel.

Ruhe noch ein halbes Duzend Monde,  
 Und dem Gotte, der der Rebe schonte,  
 Feiern wir ein lautes frohes Fest.  
 Magst du dann den nackten Berg umschwärmen,  
 Um des kleinen Hauses Fenster lärmern,  
 Und die Wetterfahne wüthend drehn.

Dir zu Ehren in dem lauten Saale  
 Kreisen dann die schäumenden Vocale,  
 Voll von jungem flammenreichen Most;  
 Selbst der tapferste bewährter Becher  
 Taumelt und erliegt der Kraft der Becher,  
 Die er muthig dir zum Opfer trank.



## Die Frühlingsnacht.

Lieblieh wehte mir süß, schweigende Nacht, dein Hauch,  
 Wenn von Wölkchen umwält freundlich der holde  
 Mond

Seinen goldenen Schimmer  
 Auf die Blüthen des Frühlings goß.

Labend hauchten der Nacht flüsternde Winde mir,  
 Und die Zweige des Baums nickten mir Friede zu,  
 Und der Nachtigall Stimme

Wiegt' in träumende Wollust mich.

Um mich blinkte im Thau ruhig die schöne Flur,  
 Und mein schwärmender Geist sank zu den Blüthen hin,  
 Labt im nehenden Thau

Mit den Kindern des Frühlings sich.

O, da sah ich umher Leben und Labung nur,  
 Wenn ein Flüstern sich hob, träumt' ich das Flüstern  
 mir

Von den Schöpfungen Gottes  
 In der Erde geweihtem Schooß.

Wehmuth wehet mir jezt, schweigende Nacht dein Sauch,  
 Wehmuth säufeln des Baums bebende Blätter mir,  
 Wehmuth girret vom Wipfel  
 Mir die einsame Nachtigall.

Vang ist deine Gestalt schaurige Mitternacht!  
 Deinem Lispel entwehn dämmernde Uhdungen,  
 Und Gesichte des Todes  
 Weckt dein wandelndes Schattenspiel.

Hier beschimmert dein Licht, stiller Gefährt' der Nacht,  
 Junge Rosen der Flur, blinkend in Gottes Thau,  
 Dort beleuchtest du Gräber  
 Und die Schlummernden schlummern fort.

Bald versilbert dein Strahl, Holder, mein enges Haus,  
 Ringsum duftet der Lenz, säufelt der Nachtwind sanft,  
 Klagt der Nachtigall Stimme,  
 Und der Schlummernde schlummert fort.



## Die Einsamkeit.

Du wirf oft die schöne ernste Hülle,  
 Schwester du der öden Grabesfülle,  
 Traute Einsamkeit, um mich!  
 Nimm mich oft, entflohn dem Weltgetöse,  
 In die Arme, wo man falsche Größe,  
 Niedre Spiele für das Herz vergißt!

Raum geworfen auf des Lebens Wogen  
 Fühl' ich sanft von dir mich angezogen,  
 Nahte voll von stummer Ahndung dir,  
 Floh der Jugend rasche Freudensfeier,  
 Athmete in deinen Grotten freyer  
 Und dein stiller Segen folgte mir.

Wenn sich um mich deine Schatten düstern,  
 Leisen Lispel nur die Blätter flüstern,  
 Dann begrüßen heißge Schauer mich;  
 Dann erwachen heiß zum Flammenspiele  
 Meiner Seele göttlichste Gefühle,  
 Wünsche, werth des Himmels, lodern auf.



Dir verbirgt sich niedriges Verlangen,  
 Stürzen Thränen auf erblaßte Wangen,  
 Die dem Laster in der Welt geglüht,  
 Träume täuschend süßer Wollust scheitern,  
 Herzen, tief entweihter Würde, läutern  
 Für den großen Tag der Zukunft sich. —

O wirf oft die schöne ernste Hülle,  
 Schwester du der öden Grabesfülle,  
 Traute Einsamkeit, um mich!  
 Dann, dann blick' ich an der Weisheit Stabe  
 Weiter in die Sturen über'm Grabe,  
 Und der Todesengel schreckt mich nicht.

## U n d i e W e i s h e i t .

W e i s h e i t , gib mir meine Einfalt wieder,  
 Gib mir wieder meinen holden Wahn!  
 Senke mich aus deinen Höhen nieder  
 Auf der fabelfrohen Kindheit Rosenbahn!  
 Geydenreich, I.

Hoherhaben wandeln deine Füße  
 Ihren hellbesonnten Wolfenpfad;  
 Ferne Welten hören deine Grüße,  
 Engel deinen Ruf zu hoher Götterthat.

Aber, Heil'ge, deine Äther-Lüfte  
 Mögen Geistern süß zu athmen seyn,  
 Mich erquicken meiner Erde Rosendüfte,  
 Mich der Balsamhauch im Schattenhain.

Fliege zu des Weltalls letzten Räumen!  
 Sende kühn empor den Adlersonnenblick!  
 Mich laß menschlich dichten, menschlich träumen,  
 Menschlich fühlen Wohl- und Mißgeschick.

Lebe wohl! Und schimm're meinem Thale  
 Aus der Höhe sanftes Licht herab,  
 Und erhelle nur mit mildem Strahle  
 Meine Pilgerpfade und mein Grab.



## Thränen der Reue.

Thränen der Reue, o der edlen Wehmuth!  
 Thränen, Thränen, ihr sinkt, wie Thau des Himmels,  
 Auf des stummen Büßenden gleiche Wangen,  
 Labend und trostvoll.

Einsam und schauernd wankt er in des Haines  
 Tiefster Finsterniß, seufzt nach holdem Frieden,  
 Fleht die frischen säuselnden Abendwinde  
 Lechzend um Kühlung.

Aber die Flamme seines Busens lodert,  
 Furchtbar über ihm rauschen hohe Wipfel,  
 Um ihn flattern zürnende Geister in den  
 Rauschenden Lüften.

„Kehre mir wieder,“ seufzt der bange Dulder:  
 „Unschuld, Würde des kurzen flücht'gen Lebens!  
 Rettet, gute Genien sanfter Tugend,  
 Euern Verirrten!“

Thränen, da stürzt ihr auf des Armen Wange,  
 Freyer athmet er nun des Haines Lüfte,  
 Blickt gen Himmel, stammelt mit heißer Inbrunst  
 Heilige Schwüre.

Thränen der Reue! der Verirrten Zierde!  
 Thränen, Thränen, ihr stammt von oben; wenn ihr  
 fließet, winken Engel dem edlen Traurer  
 Sanfte Versöhnung.

## Flatterfynn.

Aus einem unvollendeten Singspiele:

### Flatterfynn und Treue.

Si l'amour a des ailes,  
 N'est ce pas pour voltiger.

Beaumarchais.

Heute die und jene morgen!  
 Also liebt man ohne Sorgen,  
 Und ist ewig fettenfren.  
 Setzt zur Eimen, dann zur Andern!  
 Ist das Leben Flucht und Wandern,  
 Soll die Liebe anders seyn?

Knickert Köschen mit den Küssen,  
 O bey Dorchchen kann ich's missen,  
 Dorchchen küßt so schön wie sie;

Will sich Dorchchen sprödlisch sträuben,  
 Ungeküßt werd' ich nicht bleiben,  
 Nettchen küßt mich hundert Mal.

Anfangs ließ ich mich berücken,  
 Schwur nach Einer nur zu blicken,  
 Schwur der Einen Lieb' und Ruf,  
 Aber — Milchhaar noch am Rinne —  
 War der Bube, leicht von Sinne,  
 Noch in Mädchenherzen fremd.

Ha! Ich wandte kaum den Rücken,  
 Und sie sann auf Trug und Lücken,  
 Ihren Tropf zu hintergehn,  
 Und der Blick, nach dem ich geizte,  
 Ruhte nirgends, flog und kreuzte  
 Wohl nach hundert Buben hin.

Und fürwahr, so sind sie alle:  
 Thöricht, wer vom Zauberhülle  
 Ihres Munds sich locken läßt;  
 Lieben alle, lieben keinen,  
 Segnen, fluchen, lachen, weinen,  
 Wie's die Wetterfahne will.

„Neue Bänder, neue Herzen!  
 Singen sie, und sehn mit Scherzen  
 Den Betrognen traurig stehn;  
 »Schad' ist's doch, er gleicht den Todten;  
 »Ach, wo bleiben nur die Moden  
 »Und die Hüte von Paris!«

Ha! So spielt mit Hut und Bändern!  
 Ländelt mit der Liebe Pfändern!  
 Wechselt, ändert tausendfach!  
 Alle lieb' ich, liebe keine,  
 Blatte freyer, denn im Haine  
 Je ein Vogel flog, umher.

## L i e b d e r T r e u e .

Gegenstück aus demselben Singspiele.

E i n e nur, und ewig E i n e,  
 Nur die Golde, die ich meine,  
 Keine sonst auf weiter Welt!

Flattern Andre in die Kunde!  
 Ich erfleh' zu holdem Bunde  
 Eine Auserwählte nur.

Tausend prangen schön, wie Rosen,  
 Innig feurig liebzukosen  
 Dürst' ich meine Braute nur.  
 Biethen Andre Götterstunden!  
 Mich, mit sanfter Kett' umwunden,  
 Locken ihre Zauber nicht.

Spottet immer dieses Slaven!  
 O mit Götterwollust trafen  
 Amors Pfeile seine Brust,  
 Und in seinem Ketten schmucke,  
 Unter sanfter Liebe Drucke  
 Neidet er den Kaiser nicht.

Leichte Flatt'rer, ihr ermüdet;  
 Tausende, für die ihr glühtet,  
 Stillen eure Flammen nicht.  
 Ach, ihr jagt nach flücht'gem Schimmer!  
 Ewig schiffet ihr, landet nimmer,  
 Denn euch führt kein guter Stern.

Nich, den seligsten der Sclaven,  
 Treibt ein treuer Wind zum Hafen,  
 Führt das lieblichste Gestirn,  
 Und in einem Engelscherzen  
 Finden meine süßen Schmerzen  
 Ihren wollustvollen Tod.

Der M a y s t u r m.

Blüthen des Mayes, grausam peitscht der Nordsturm  
 Eure duftenden Kränze, feindlich schlagen  
 Seine düstern Fittiche eure Häupter,  
 Kinder des Frühlings!

Blüthen, ihr seufzt; es goß so milden Schimmer  
 Gottes Sonne herab, da ihr erwachtet,  
 Freundlich spielten schmeichelnde Strahlen um die  
 Brechenden Knospen.

Lächelnd in Hoffnung blicktet ihr gen Himmel,  
 Hauchtet lieblich umher der Däfte Fülle,  
 Wanderer weilten, segneten euer frisches  
 Athmendes Leben.



Blüthen, ihr sinkt, des Frühlings Zauberlüfte  
 Ketten nimmer vom Tode die Gesunk'nen;

Daß ihr welkt im blühenden Lebensmorgen,  
 Wollen die Götter.

Seufzet denn nicht! Es schlagen wilde Stürme  
 Auch das lockige Haupt des frohen Jünglings,  
 Wenn im holden Traume des jungen Daseyns  
 Muthig er wandelt.

Segen den Blüthen, Segen auch dem Jüngling,  
 Wenn nur Spuren des flücht'gen Lebens bleiben,  
 Und an edlen Früchten mit stillem Danke  
 Wanderer sich laben!

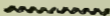
~~~~~

Bei Anhörung einer Symphonie  
 von Haydn.

Meister des süßen Zaubers, deine Töne  
 Rauschen schauerlich lieblich meinem Herzen;  
 Über Wolken flügelnd mich deine holden  
 Schwärmenden Geister.

Meister, wie du in Labyrinthes Pfaden  
 Deiner staunenden Hörer Seelen leitest,  
 Und aus dunkeln, kreuzenden Pfaden dann die  
 Irrenden zauberst,

Meister, so leitet uns der Weltenvater  
 Durch des Lebens verworr'ne Dämm'rungswege,  
 Und es führt zum Lichte der Harmonieen  
 Jeglicher Irrweg.



## Die letzte Stunde.

Nur leise Lüfte säuseln, die Erde ruht  
 Im Schleier tiefer, schweigender Finsterniß,  
 Fern über ihr in stiller Eintracht  
 Wandeln die schimmernden Sterne Gottes.

Und horch! vom Thurme tönet sie schon herab,  
 Die zwölfte Stunde; — schauerlich walt ihr Klang  
 Dem Herzen zu, und weckt zu bangen  
 Liedern vom Grabe das Spiel der Saiten.

Dein sey das Lied der einsamen Mitternacht,  
 O heil'ge Stunde, letzte des Lebens, dein!  
 Schwarz ist der Schleyer um dein Antlitz,  
 Bang, wie des Grabes, ist deine Stille.

Denk' ich dein Nah'n, dann flattern der Schauer viel  
 Um meine Wangen, beben die Sprossen all'  
 Des jungen Lebens, daß im Innern  
 Selbst die unsterbliche Seel' erzittert.

O sey mir freundlich, wenn du mir nun erscheinst!  
 Leg' ab die Trauer, die sich so fürchterlich  
 Um deine Glieder faltet! Komm' als  
 Bothe des Friedens im weißen Kleide!

Hat doch des Lebens froher Genosse dein  
 Noch nie vergessen, öfters den schüchtern Blick  
 Zu dir gefehrt, und durch den Schleyer  
 Kühner verweilet bey deinen Zügen.

Warf deiner Schwestern scherzende leichte Schar  
 Mich dann mit Rosen, spotteten lachend sie  
 Der Schwester in der Trauerhülle,  
 Lockend zu Tänzen und wilder Freude;

„O Stunden, sprach ich: spottet der Schwester nicht,  
 Wenn ihr in leichten Tänzen euch schalkhaft dreht,  
 Und laßt bey euren frohen Spielen  
 Denkend mich weilen an ihrem Schleyer.

In ew'ge Trauer hüllte der Vater sie  
 Vor unsern Blicken, aber er gab auch ihr  
 Den Flug zu seinen goldnen Sternen  
 Und für die Thore des Himmels Schlüssel.« —

Und — trog mein Blick mich, oder war's Wirklichkeit —  
 Einst da ich sehnend nach der Verhüllten sah,  
 Vergaß des Lebens Zauberreize  
 Und die bekränzeten Rosenbecher.

Da hobst du mir den nächtlichen Schleyer auf,  
 Dein Antlitz sah ich, schön wie das Morgenroth,  
 In deinen Blicken Gottes Milde,  
 Schmachtendes Lächeln auf deinen Wangen.

Schnell sank der Schleyer, aber dein Bildniß blieb  
 Vor meinen Blicken, rosige Fantasien  
 Umringten es, und stille Abndung  
 Schauerte friedlich durch meine Seele. — —

Wißt du dem Jüngling schon mit den Schauerfuß  
 Und deiner kalten grausen Umarmung nah,  
 Wißt du noch harren, bis am Stabe  
 Müde des Lebens der Greis einst wanket;

So nah' nur freundlich, nicht mit dem Feuerblick  
 Der wilden Rache, die nach Vernichtung lechzt,  
 Nicht mit des Hohnes bitterm Lächeln,  
 Spottend des armen verlassnen Opfers:

Als Friedensbothe nahe dem Schlummernden  
 Im Schooß der Ruhe! Löse mit flücht'gem Kuß  
 Den Geist vom Staube, daß erwacht' ich  
 Athme die reineren Himmelslüfte.



## Ungebuld der Liebe.

Aus einem unvollendeten Romane.

Immer sehn und nimmer küssen,  
 Ach! es foltert doch zu sehr;  
 Ewig nur mit Blicken grüßen,  
 Endlich gnügt es doch nicht mehr.  
 Schließt euch vor ihr, Augenlieder!  
 Diese Lieb' ist Schattenspiel;  
 Blicke hin, und Blicke wieder,  
 Dringen nimmermehr an's Ziel.

Anfangs gnügt man sich am Traume,  
 Glücklich, wenn das Herz nur schlägt,  
 Streift mit Wollust hin am Saume  
 Des Gewandes, das sie trägt;  
 Wandelt schwärmend froh auf Spuren,  
 Die ihr Fuß im Staube ließ,  
 Träumt in ihren Lieblingsfluren  
 Sich des Lebens Paradies.

Über immer sich ergehen  
 Nur am lust'gen Bilderspiel,  
 Ewig sich an Träumen legen,  
 Fern vom süßen Minneziel,  
 Ewig sehnen und verlangen,  
 Vor ihr stehen tausend Mahl,  
 Nie sie küssen, nie umfangen, —  
 Endlich wird es Höllenqual.

Bethend mit des Mönchs Geberde  
 Schwor ich oft vor ihr zu sehn,  
 Schlag mit Kraft den Blick zur Erde,  
 Der sich sehnte hinzusehn;  
 Aber — auch der Mönch hat Wonne,  
 Schaut der heil'gen Jungfrau Brust —  
 Schmachkend blickt' ich zur Madonne,  
 Ach! und war mir's nicht bewusst.

Wie ein Sünder dann erröthend,  
 Straft' ich ob dem Frevel mich,  
 Doch, nur sanfte Seufzer stöndend,  
 Trug die Liebe jeden Stich;  
 Nimmer, schwor ich schauernd: nimmer  
 Seh' ich wieder nach ihr hin, —

Doch ein halb gestohlner Schimmer  
 Blieb mir fürstlicher Gewinn.

Ach! mich kreibt mit süßem Zwange  
 Zauberkrast der Holden zu,  
 Und von eitler Wünsche Drange.  
 Stirbt des armen Herzens Ruh',  
 Meiner Geister wildes Schweifen  
 Irret nach ihr nur, sucht nur sie,  
 Ach! und meine Träume reifen  
 Hier zum schönen Leben nie!

In das Stammbuch eines Reisenden.

Eder Pilger, du wallst dürstend und ahnungsvoll  
 Deinen kreuzenden Pfad; Geister und Herzen forschst  
 Dein entflammetes Auge,  
 Menschen suchst du, der Menschheit werth.

Graunvoll beugt sich dein Haupt heil'gen Reliquien  
 Aus erleuchteter Zeit, muthig verfolgt dein Tritt  
 Dunkle Spuren der Weisheit,  
 Die vom Quelle des Lichtes stammt:



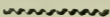
Denn der fluthende Strom flücht'ger Jahrhunderte,  
Sagt dein Genius dir; schonet das Göttliche,  
Schimmer ewiger Wahrheit  
Leben unter den Menschen fort.

Biel des Göttlichen trägst, edler Pilger, du selbst  
In verschlossener Brust, hüllest es vor der Welt,  
Segnest deine Geprüften  
Nur in stillen Entstrahlungen.

Nimm den Seelengruß hin, welcher am Scheideweg  
Meinem Munde entbebt! Schüttre mein Handschlag dich  
Bis in's innerste Innre,  
Daß der Nachhall unsterblich sey.

Auf entflammten Gefühls zaub'rischen Fittichen  
Sanft gehoben empor, schauten wir Beide Gott,  
Und die seligen Träumer  
Fühlten Fesseln der Erde nicht.

Wandle, Pilger, denn fort! Friede des Himmels dir!  
Meer und Felsengebirg dehnen sich zwischen uns,  
Unsre Seelen begrüßen  
Auf den Pfaden der Geister sich.



## Der erste May.

Nach Buchanan's.

Willkommen, Erstgeborner des schönen May's!  
 Tag heil'ger Wonne! werth, daß der edelste  
 Der Weine fließe, und des Liebreich  
 Göttinnen scherzend im Chor-Tanz schweben!

Sey mir willkommen, Liebling und Stolz des Jahrs!  
 Willkommen, die du wiedererwachend jetzt  
 Uns lächelst, holde Lebensblüthe  
 Unserer zum Alter schon flieh'nden Erde!

Einst, da des ersten Frühlinges milder Geist  
 Die neugebotne schmeichelnd umsäufelte,  
 Und jugendlich im heil'gen Strahle  
 Goldner Jahrhunderte sie sich wiegte,

Da schwebte dieser freundliche Frühlingwind  
 Mit nimmer müden Fittichen um die Flur,  
 Und ohne Saat und Menschenpflege  
 Glänzten die Felder von reichen Früchten.

So sanft durchweh'n die Inseln der Seligen  
 Wohlthät'ge Lüfte, weh'n und verwehen nie,  
 So wallen ewig laue Weste  
 In der Unsterblichen heil'gen Fluren.

So säufelt's durch den dämmernden stillen Hain  
 Der stummen Schatten, lispelt mit Zauberhall  
 Um der Vergessung holde Quelle,  
 Spielt in der Trauer, Cypressen Zweigen,

Und wenn einst Gott mit heiliger Flammengluth  
 Die Erde läutert, und die Jahrhunderte  
 Des goldnen Friedens und der Unschuld,  
 Jugendlich prangend, ihr wiederkehren,

Dann waltet, abnd' ich, eben der sanfte Geist  
 Um die verjüngte, walt und verwaltet nie,  
 Und unsrer Seelen Äther-Hüllen  
 Laben des ewigen Frühlingslüfte.

O sey gegrüßt mir, Erster des schönen May's!  
 Tag hoher Abndung! Sey mir gegrüßt, du Bild  
 Des Jugendlebens unsrer Erde,  
 Und der verjüngenden heil'gen Zukunft!



## Die Nachtigall.

Sey mit stillem Thränenregen mir begrüßt,  
 Holde Säng'rinn! Du verhauchst heil'ge Töne,  
 Und befeelst die Todtenstille,  
 Und das Grauen der Nacht.

Ach! wen lockst du so voll Inbrunst? Dem erbebt  
 Deiner Klage Schmeichelfruf? Wen beschwörst du  
 Mit der Jammerstimme Schmetter'n,  
 Und dem finstern Geger?

Er wird nah'n mit heißer Liebe Flügelschlag  
 Dein Getreuer; dann verstummst du in Wonne,  
 Und dein Locken und dein Girren  
 Tönt vom Wipfel nicht mehr.

Dann, dann schwebt der Unschuld Segen dir herab  
 Von den Göttern! Dann belohnt ihre Säng'rinn  
 Mit des Lebens schönstem Rausche  
 Ohne Maß die Natur.



## Der Knabentanz auf dem Kirchhofe.

Fröhlich, Knaben, hüpfst und springst  
 Um die moos'gen Gräfte!  
 Wirbelt euren Reih'n, und singst  
 In die stillen Lüfte!  
 Schwingt bekränzte Hüt' empor!  
 Tanzt, und tönt ein Jubel-Chor!

Liebtlich weht der Abendwind,  
 Spielt in euren Locken,  
 Bringt euch Düfte süß und lind  
 Aus des Frühlings Glocken;  
 Bräutlich glänzt euch diese Flur,  
 Tanzt und feyert die Natur!

Ha, genießt die schöne Frist  
 Ungeschreckter Freude!  
 Weil ihr nichts von morgen wißt,  
 Lebt und freut euch heute!  
 Ach! bald wißt ihr, was ihr send,  
 All' dem Tod wie wir geweiht. — —

Forcht, was klinkt so dumpf und hold,  
 Schätze ruh'n da drunten;  
 Knaben, Knaben, schirmt euch wohl  
 Vor den Feuerhunden!  
 Reist der Höhlen keine auf!  
 Zauberflüche ruhen drauf. — —

Nein, ihr Knaben, zittert nicht,  
 Doppelt eure Sätze!  
 Wenn euch dieser Boden bricht,  
 'S ruh'n da sichere Schätze,  
 Keine längst zu Staub gedorrt,  
 Tanzt ihr Knaben, tanzt nur fort!

Wisset, wen das Grab bedeckt,  
 Dem ist Ruh' beschieden,  
 Der schläft, nimmer aufgeschreckt,  
 Ew'ge Nacht im Frieden.  
 Tanzt nur, tanzt im Dämm'rungslicht!  
 Diese Schlumm'rer stört ihr nicht.

Ha, da schweben um euch schon  
 Graues Staubes Wogen!

Von der trauten Mutter, Sohn,  
 Kommt hier Staub geflogen!  
 Bruder, 's naht ein Wölkchen sich,  
 Schwesterasche spielt um dich! — —

Schreckt die dumpfe Moderluft  
 Nicht die frischen Glieder?  
 Weht doch nur Verwesungsdunst  
 Um euch hin und wieder;  
 Sagt euch nicht ein stiller Graus:  
 Hier ist Seyn und Leben aus?

Nein, kein banges Vorgefühl  
 Seufzt in eure Lieder,  
 In das frohe Tanzgewühl  
 Fällt kein Thränlein nieder,  
 Nur der Jüngling ächzt euch zu,  
 Weint ob der zerstörten Ruh'. —

Frohe Tänzer, einst war ich  
 Auch ein leichter Knabe,  
 Floh, wie ihr, so jugendlich  
 Auch von Grab' zu Grabe,

Meiner Wonnelieder Schall  
Tönte 'rück der Kirchhofwall.

Weh', die Blüthezeit ist hin,  
Hin der goldne Friede;  
Schwermuth trübt des Jünglings Sinn,  
Seufzt in jedem Liede,  
Und die schwarze Fantasie  
Weicht von Tod und Gräbern nie.

Ha! Mich dünkt, er schidebt schon her  
Mir der Gott der Trauer;  
Blut, was rollst du bang und schwer?  
Weg ihr Todeschauer!  
Fliehe, Fuß, von dieser Flur!  
Hier ist schreckliche Natur.



## Trinklied:

Glücklich, wer im holden Bunde  
 Mit der Göttinn Freude lebt,  
 Dem sich friedlich Stund' an Stunde,  
 Wie ein Kranz von Rosen, webt!  
 Glücklich, wer in seiner Brüder  
 Trauliche Gefänge stimmt,  
 Und beym Klang der Evans-Lieder  
 Feurig seinen Becher nimmt!

Ohne Wein und Lieder lebe,  
 Werde nimmer süß berauscht,  
 Wer in seinem Selbstgewebe,  
 Wie die düstre Spinne lauscht?  
 Bey der vollen Gläser Schimmer  
 Glühe seine Wange nie,  
 Und sein Unblick störe nimmer  
 Froher Freunde Harmonie!

Seelen, gastfren aufgeschlossen  
 Edlem, feurigen Gefühl,  
 Wählt zu ihren Bundsgenossen  
 Freude gern bey Saitenspiel.

Wenn sich ihre Lieder heben,  
 Schwindet Harm und Dämmerung,  
 Und dem vollen Glas entschweben  
 Liebe und Begeisterung.

Auf! von jedes Bruders Munde  
 Töne Hochgesang empor!  
 Lauscht uns doch in trauter Kunde  
 Rings umher kein feindlich Ohr.  
 Singt und trinkt! Die Stunden gleiten  
 Leicht, wie Silberwellen hin,  
 Und der graue Gott der Zeiten  
 Segnet unsern frohen Sinn!

Trauer herrscht bey vollen Schalen,  
 Wenn der Weingott kärglich säumt,  
 Freude bey den kleinsten Mahlen,  
 Wenn das volle Glas nur schäumt.  
 Friede mit der milden Rebe,  
 Die uns diesen Balsam gibt!  
 Jeder brave Weinberg lebe,  
 Nie vom wilden Frost betrübt!

Mühevoll's Felsenklimmen  
 Wär' ein Daseyn ohne Wein,

Wo im labyrinth'schen Krümmen  
Keine Rosen uns erfreuen.  
Evan nur beseelt das Leben  
Seiner trauten Brüderschaft,  
Und im Fliegen und im Schweben  
Endet ihre Pilgerschaft.

Glücklich, wer im holden Bunde  
Mit der Göttinn Freude lebt,  
Dem sich friedlich Stund' an Stunde,  
Wie ein Kranz von Rosen, webt!  
Glücklich, wer in seiner Brüder  
Trauliche Gesänge stimmt,  
Und beim Klang der Evans - Lieder  
Feurig seinen Becher nimmt!

### R u h e i m G r a b e .

Tiefste der Ruhen, Ruh' im stillen Grabe!  
Traum voll Trostes für kummernüde Wälder!  
Aber holden Hoffnungen dieses Lebens  
Einzige sichere!

Schließen dem Dulder sich der Freude Quellen,  
 Lehen nimmer ihn Rosenduft und Kühlung,  
 Liegen jeder Seligkeit Frühlingskeime  
 Welkend im Staube;

Biethet vergebens ihm die Menschheit Balsam,  
 Ist der Busen des Freund's ihm nicht mehr Freystatt,  
 Tönt der Liebe schmeichelndes Trostgestöhner  
 Nimmer ihm Friede;

Tiefste der Ruhen! dann umfängt er freudig  
 Dich im nächtlichen Traume seines Schlummers,  
 Fühlt in süßen Ahndungen deines Sittichs  
 Sanfte Umschirmung.

Einsam besucht er dann im Abendgrauen  
 Der Vollendeten Gräber, sinket nieder,  
 Seufzt und küßt die Erde, des ew'gen Friedens  
 Kühllende Wohnung.



## T a n z l i e d.

Auf! Die Arme sanft verschlungen!  
 Rasch getanzt, gehüpft, gesprungen!  
 Innig traulich angeschmiegt!  
 Daß die Busen schöner wallen,  
 Und die losen Locken fallen,  
 Rings die ganze Welt entflieht!

Nach der Freude Zauberschalle  
 Tanzen ja die Wesen alle,  
 Hohes heil'ges Triebes voll.  
 Seht, vom Stäublein bis zur Sonne  
 Hüpfet Alles, trunkner Wonne,  
 Ab und auf und auf und ab.

Um die Sonne drehn, wie Kinder,  
 Die Planeten sich nach Linder  
 Himmelstüfte Melodie;  
 Sonnen und der Sonnen Sonnen  
 Tanzen rasch, seit sie begonnen,  
 Um den Weltenvater her.

Seht, die Lämmer auf der Aue  
 Tanzen schon im Morgenthaue  
 Nach der kleinen Glockchen Schall.  
 Abends wird der Tod sie haschen;  
 Seht, drum eilen sie und naschen  
 Von des Lebens schönster Lust.

Seht, im hellen Bache schlüpfen  
 Muntre Fische dort und hüpfen,  
 Mann und Weibchen, froh umherz.  
 Und die leichten Wellen singen  
 Zu der kleinen Tänzer Springen.  
 Fröhlich ihre Melodie.

Seht, die Mücken dort verschweben.  
 Ihres einz'gen Tages Leben  
 Über'm Bach in Reihentanz;  
 Kurz ist ihres Fühlens Dauer,  
 Darum hüpfen sonder Trauer  
 Weislich sie im Sonnenstrahl.

Auf denn, Mädchen, hüpf' und tanze,  
 Weil in deines Frühlings Kranze  
 Frisch noch jede Rose blüht!

Jüngling, auf! Mit Windgefieder  
 Flieg' die Reihen auf und nieder!  
 Schwind' im Wirbel rasch umher!

Ha! Schon locken euch die Reigen!  
 Frisch beginnt den schnellen Reigen!  
 Freude ruft im Wonneschall.  
 Liebe säuselt von den Höhen,  
 Spielt um euch im leisen Wehen,  
 Länger, fort in Schwung und Flug!

Inskrift auf einen Fächer mit einer allego-  
 rischen Zeichnung.

Amors holde Bogenspiele  
 Hemmen nicht der Stunden Zug,  
 Kastlos fliegt zum fernen Ziele  
 Vater Chronos seinen Flug;  
 Ob mit sanften Blumenwinden  
 Ihn die Charitinnen binden,  
 Chronos lächelt, und entflieht  
 In sein dämmerndes Gebieth.

Unmuthvolle Welle fächeln  
 In der Schönheit Bluthenzeit,  
 Amor nur stört oft mit Lachen  
 Frommer Nymphen Sicherheit. —  
 Pflücke bey der Unschuld Tänzen  
 Blumen der Natur zu Kränzen,  
 Und dein frohes Leben steh'  
 Wie die schönste Fantasie!

## Die Freyheit des Menschen.

Ha, so wär's denn? Sclaven einer Kette,  
 Vom Polypen in des Stromes Bette  
 Bis zum freysten Denker, wären wir?  
 All' geschmiedet in die Eisenringe,  
 Seit die Zeit die nimmer müde Schwinge  
 Über Gottes junge Erd' erhob?

Ja, die Hülle sinkt vor meinem Blicke;  
 Vor mir liegt die Kette der Geschehe,  
 Eine schreckliche Unendlichkeit;



Wie vom Blitz geknickt des Baumes Wipfel,  
Sinkt mein Stolz von seiner Höhe Gipfel  
Hin zum Staub, in dem der Wurm sich krümmt. —

Nichts denn mein von meines Lebens Thaten?  
Mein kein Tritt von dieser Reise Pfaden?  
Und kein Trieb des Herzens also mein?  
Mehr ich nicht, denn eine stumme Pflanze,  
Die dem Schnitter zu dem Erntekranze  
Unbewußt die schöne Blüthe beut?

Bubenthorheit meiner blinden Jugend,  
Wenn ich brennend dürstete nach Jugend  
Und nach großer heißer Sympathie!  
Wenn entflammt von schwärm'rischem Verlangen,  
Seine Erde liebend zu empfangen,  
Feurig dieses Herz im Busen schlug!

Knabentraum, wenn, dieser Hütt' entronnen,  
Ich im Geiste schon zu fernen Sonnen  
Meinen schönen Siegesflug begann!  
Wenn ich dann mit friedlichem Gewissen,  
Kein genug die Gottheit zu begrüßen,  
Hohes Muths zum Throne wandelte!  
Geydenreich. I. 5

So verzeih' denn dem gestürzten Gotte,  
 Schwester Milbe, der mit bitterm Spotte  
 Einst von seinem Throne zu dir sah!  
 Zürne nicht dem Bruder, kleine Mücke,  
 Daß er einst mit der Verachtung Blicke  
 Dich um seine Schläfe tanzen sah!

Nicht mehr will ich deinen Schatten hassen,  
 Mann, von dem die gier'gen Raben prassen,  
 Rings gelagert um das grause Rad;  
 Trieb dich doch der Räderchwung der Dinge,  
 Reiß dich doch in deinem Eisenringe,  
 Armer, eine fremde Laune fort.

Bittert, Frevler, nicht vor eurem Lohne!  
 Wandelt freyes Blicks zu Gottes Throne,  
 Mit des Edlen Schatten einen Pfad!  
 Tretet vor ihn, alle seine Puppen,  
 Und gefellt euch, wunderbare Gruppen,  
 Gloria und Quelfe Leopold!

Und so reiche denn nach ew'gem Bünnen,  
 Lieblichste von Gottes schönsten Dirnen,  
 Du dem Laster, Tugend, deine Hand!

Laß, Religion, die nicht'ge Grille,  
 Komm' und trau' in eines Tempels Stille  
 Ohne Weigern das versohnte Paar.

Fahre wohl, du labender Gedanke,  
 Der, wie ihren Stab die junge Ranke,  
 Meine Seele fest und treu umschlang!  
 Hingableicht ist deine schöne Blüthe,  
 Die so jugendlich gen Himmel glühte,  
 All' dein Reiz ist hin, Unsterblichkeit!

Ewiges Daseyn, nimmer los vom Zwange,  
 Stets gequält vom regen Freiheitsdrange  
 Und Gefühle seiner Thatenkraft;  
 O Entsetzen! Ewigkeit in Ketten!  
 Ha, Vernichtung, du nur kannst mich retten  
 Vor der gränzenlosen Slaveren.

Wer erstaunt noch ob der schönen Erde?  
 Nur ein Uhrwerk schlug das mächt'ge: **Werde!**  
 Aus dem todten Weltenstoff hervor.  
 Starre Puppen ziehen seine Bande,  
 Wo er hinwinkt. Weltenbilder, Schande!  
 Kettenzwang ist deine Harmonie.

Und doch, horch! des Glends grause Stimmen!  
 Sieh die Myriaden, die sich krümmen  
 Unter ihrer Schmerzen ew'ger Qual;  
 Tausend schwelgen bey des Lebens Mahlen;  
 Tausend, Tausend steh'n bey leeren Schalen  
 Um den Retter in die Rasengruft. — —

Denkerinn, halt' ein! die Glieder beben  
 Demem Schüler; Schrecken Gottes schweben  
 Fürchterlich um deine Wohnung her;  
 Halt', Berweg'ne! deine Worte Doche!  
 Läß're Gott nicht! Denkerinn, ich folge  
 Nimmer dir auf diesem Frevelspfad.

Nein, nicht also; los vom blinden Wahne  
 Geh' ich, Freiheit, deine stolze Fahne  
 Vor der Menschheit großem Tempel wehn.  
 Heil! Gerettet aus des Truges Irren  
 Hör' ich um mich keine Ketten klirren,  
 Rufe siegend: Seele, du bist frey!

Wie aus schreckenvollem Nachtgesichte  
 Aufgelockt vom sanften Morgenlichte,  
 Sieht mein Auge heiter um sich her;

Seh gegrüßt mir, Welt, in deiner Schöne!  
 Seh gegrüßt mir wieder, freyer Söhne,  
 Freyer Töchter Vater, nicht Tyrann!

Mußten Ketten deine Plane halten,  
 O, so konnt'st du leichter dir aus kalten  
 Felsen deine Menschenwesen haun;  
 Gottheit brauchte nicht in uns zu lodern,  
 Eine Weile daseyn, dann vermodern,  
 War des seelenlosen Menschen Ziel.

Denk' am Seil mechanisch todte Puppen!  
 Und sie kämpfen — wunderkühne Truppen! —  
 Wie Leonidas für's Vaterland.

Leite sie an fein geschlungnen Ketten  
 In des Stromes Höhe, und sie retten  
 Muthig, wie der Deutsche Leopold.

Über nein! im größten aller Staaten  
 Sollte jeder Bürger seiner Thaten  
 Schöpfer und Vollender selber seyn;  
 Durch der Wege tausendfache Krümmen  
 Sollten alle jenen Fels erklimmen,  
 Wo die Palme der Vollendung weht.

Jedem gab er Kraft zu seiner Reise,  
 Und zur Dauer auf dem rauhen Gleise,  
 Zeigt er ihm das ferne große Ziel.  
 Bittre, Wandrer, nicht vor einem Falle!  
 Dort am Ziele treffen sie sich alle,  
 Der Gefall'ne und der nimmer fiel.

Aber schändlich! Wer mit Schneckenschliche,  
 Trotz des innern Dranges Sporenschliche,  
 Die Vollendungspfade wandelte!  
 Schändlich! Die mit ihm den Pfad betraten,  
 Ruhten längst von ihrer Reise Pfaden,  
 Wenn er noch Aonen träumend schleicht.

Heil! Verflogen sind um mich die Nächte,  
 Du gerettet, Tugend, deine Rechte;  
 Deine Blüthe lebt, Unsterblichkeit!  
 Freiheit, meine Lösung! keine Bande!  
 Rüstig, Waller, fort zum fernen Lande,  
 Wo Vollendung dein und Ruhe harret!



## Fächerlied einer Liebenden.

**W**ehe, wie mit Wiegenliede,  
 Sanfter Fächer, Ruh' und Friede  
 Um den Busen, um die Wangen,  
 Ach! so glühend von Verlangen,  
 Ach! in's Herz, so peinlich schwül,  
 Wehe, Fächer, sanft und kühl!

Leicht sind frenlich deine Schwingen,  
 Amors Pfeilen zu durchdringen;  
 Ach du kannst vor seinen Ketten  
 Die Betroff'ne nimmer retten;  
 Doch in's flammende Gefühl  
 Kannst du wehen sanft und kühl!

Bilder, die Gefühle dichten,  
 Kann dein Wehen nicht vernichten;  
 Ach sie schweben vor dem Herzen,  
 Zaubern Freuden, zaubern Schmerzen,  
 So umweh' nur sanft und mild  
 Meines Herzens liebstes Bild!

Laß es ruh'n bey leisem Fächeln!  
 Laß es kosen, laß es lächeln!  
 Aber füllt es mich mit Sehnen,  
 Lockt es Seufzer, lockt es Thränen,  
 Weh' dann dreynfach sanft und kühl  
 Mir in's flammende Gefühl!

## Trennung = Fantasie.

An Volkhardt.

Eine Nacht ist's ohne Stern und Schimmer! —  
 Diese Trennung trennt auf immer,  
 Diesem Kusse folgt kein zweiter nach! —  
 Noch drey seufzervolle Augenblicke,  
 Und im Labyrinth der Geschehe  
 Treffen nimmer diese Wandrer sich.

Nimmer! Nimmer! Miß in deinen Schranken,  
 Armer, den unendlichen Gedanken,  
 Miß dieß Nimmer, armer banger Geist!



Steuere durch die wüsten Ewigkeiten,  
 Und vielleicht im Kreise dieser Zeiten  
 Für das Wiedersehen kein Moment!

Blindes Glücksspiel, daß wir hier uns fanden,  
 Daß Empfindung mit behränten Banden  
 Am Altar der Dichtkunst uns umwand!  
 Mocht' ein Stäubchen anders niederfallen,  
 Stärker nur ein Abendlüftchen wallen,  
 Und ich kannte, sah dich ewig nicht!

Ha, wer bürgt mir für die ew'ge Ferne!  
 Bürgt ein Engel für den Sturz der Sterne,  
 Die so stolz durch ihre Kreise fliehn?  
 Sinkt ein Stern zum Glück der fernen Sonne,  
 Ha! vielleicht für eines Fremden Wonne  
 Wird auf ewig dieses Band zerstört.

Jamm're dann beim Untergeh'n die Liebe,  
 Daß ein Sandkorn und der göttlichste der Triebe  
 Ein's in dieser Wesenkette gilt;  
 Darum wird kein Staub sich niederneigen.  
 Todtenstill wird alles um sie schweigen,  
 Stumm: die Zeit nach ihrem Ziele fliehn:

Gräßlich prallt der Blick des Geist's vom Grabe,  
 Und die Hoffnung, mit gesenktem Stabe,  
 Starrt und zaubert keine Bilder mehr;  
 Drunten liegt der Mensch zertrümmert,  
 Welche Kraft im Schooß der Erde kümmert,  
 Was dem Menschen vormahls heilig war?

Und vielleicht ist alles dann verschwunden,  
 Jeder Schatten von genoss'nen Stunden,  
 Jede lockende Erinnerung,  
 Weggebadet in des Lethe Fluthen  
 Alle Bilder, die im Geiste ruhten,  
 Hin der Vorzeit heil'ger Überrest.

Darf die Zeit so schändlich Geister plündern,  
 O, so neidet ihr Geschick den Sündern!  
 Weinet Mitleid um des Edlen Loos!  
 Lauchzend flieht der Mörder von den Schatten  
 Der Erwüraten, während treue Gatten,  
 Freunde, Brüder die Verzweiflung faßt!

Schrecklich mahlst du, Fantasie, die Ferne;  
 Leuchte, gleich des Morgens goldnem Sterne,  
 Hoffnung, in die Schatten dieser Nacht!

Weisheit, strahle deine milden Schimmer!  
 Wandle der Melancholie Gewimmer  
 In Entzückung hoher Zuversicht!

L i e d.

Ich liebe die Rose, die Blume der Freude;  
 Ich liebe Cypressen, der Trauer Geschmeide;  
 Ich liebe die Becher und fröhlichen Klang;  
 Ich liebe die Urnen und Wehmuthgesang.

Ich liebe das Frühbroth, und liebe, dem Rauschen  
 Der Winde des thauenden Morgens zu lauschen;  
 Ich liebe den Abend, und grüße so gern  
 Den Boten der Ruhe, den westlichen Stern.

Ich liebe den Mittag und rauschend Gewimmel;  
 Ich liebe die Stille und dämmernden Himmel;  
 Ich liebe die Fluren in blendender Pracht,  
 Und liebe den schwärzesten Mantel der Nacht.

Ich liebe, was wohlthut dem schlagenden Herzen,  
 Mit siegender Wonne, mit lieblichen Schmerzen.  
 Mich dürstet nach Wallung, nach holdem Gefühl,  
 Im Schweigen des Haines, im Menschengewühl.

Entflohene Stunden, ach! lieb' ich im Bilde,  
 Und segne die Dämm'ung verschwundner Gefilde,  
 Umwinde mit Rosen der Pilgerschaft Stab,  
 Und lächl' in die Zukunft und lächl' in mein Grab.

Die Zeit.

Woher, woher, du brausender Strom der Zeit?  
 Mit deiner wilden, tosenden Fluth, woher?  
 Aus welchem Quelle sprangst du einst mit  
 Rasendem Wüthen zur Erde nieder?

Wild schmettert an mein zitterndes scheues Ohr  
 Dein Wogensturz; — die ewige Seele beb't;  
 Und wo ich wandle, hör' ich immer  
 Immer das Tosen von deinem Sturze.

Der Frühlingklüfte lindes Gefäusel stirbt  
 Von dem Gebraus'; ich sehe der Nachtigall  
 Gesängevolle Kehle zittern,  
 Aber mich fliehen die süßen Lieder.

„In meinen Schlünden modern Jahrhunderte;  
 „Brüllst du mit wildem schrecklichen Rauschen mir,  
 „Die ersten Pulse der Naturen  
 „Schlugen — da stürzt' ich vom Quelle nieder.

„Sieh'! Zahllose Scharen Gerippe schleift  
 „Mein Strom von dannen; Trümmer von Städten ruh'n  
 „In meinen Tiefen, und zerstörte  
 „Felsen und Berge der heil'gen Erde.

„An Gottes Sonnen schlag' ich die wilde Fluth,  
 „Und sieh, ihr ew'ger blendender Glanz verlischt;  
 „Und ihre Sphären — gleich gefall'nen  
 „Helden entstürzen sie mattes Lebens.“ — —

Wohin, wohin, du brausender Strom der Zeit?  
 Mit deiner wilden, reißenden Fluth, wohin?  
 Wenn wird der Felsensturz von deinen  
 Rasenden Wogen sich einmahl enden?

Ha! Spotte, stolzer, brausender Strom du nicht!  
 Auch sie versiegt einst, deine gewalt'ge Fluth;  
 Danu wirst du nimmer Gottes Sonnen,  
 Nimmer die Felsen und Berge stürzen.

Welch ein Komet, mit schrecklichen Gluthen, rollt  
Dir schon entgegen? Laumle zurück, o Strom!

Dein wisse: Ewigkeit heißt jener  
Wilde Verzehrter von deinen Wogen.

Er senkt im Grimm den glühenden Feuerschweif,  
Und es verfliegt die ewige Fluth vor ihm;

Ich seh' den Schauplatz deiner Tiefen,  
Scharen von Trümmern und Moderbeinen.

Und Sieg! es leben alle Gerippe auf,  
Die deines Meeres gieriger Schlund begrub,

Und über deinen trocknen Tiefen  
Weht der Unsterblichkeit milder Athem.

In das Stammbuch v. Rutenberg d. A.

Wem in des Lebens lachenden Morgen schon  
Der Pflichten Bande Ketten von Rosen sind,

Auf den sieht seines Landes Schutzgeist  
Wehend und segnend vom Himmel nieder.

In das Stammbuch von Rutenberg d. j.

Um schöne Seelen breitet, — nur unsichtbar  
 Des Thoren Blick' ein zaub'rischer Lichtkreis sich,  
 Und schimmert in verwandte Seelen  
 Ruhe und Läuterung für den Himmel.

G e f ü h l d e r S c h ö n h e i t.

A n B l ü m m e r.

Der kalten Denkkraft schleichender Gang vermag's  
 Nicht zu erreichen, aber, Empfindung, du,  
 Du fernerst's mit der Gluth der Wange,  
 Und mit dem schwärmenden Thränenblicke:

Daß hoher Schönheit himmlische Liebeskraft  
 Um Gottes Erde schwebt, und Erscheinungen  
 Aus Edens wollustreichen Fluren  
 Über des Staubes Gefilde zaubert.

Denn, da die Urmacht einst in der Zeit Beginn  
 Aus todter Ruh' die Eahren der Möglichkeit  
 Zum Daseyn weckte, und umkörper't  
 Alle Gedanken des Erw'gen lebten,

Da hatte ihre Schwester, die Schönheit, längst  
 Mit ihren Reizen jeglichen ausgeschmückt;  
 Denn sie schwebt' immer um sie in den  
 Kreisenden Pfaden der Ewigkeiten.

In ihrer Bildung Liebreichen prangen nun  
 Geweihte Wesen, pranget der edle Stein  
 Mit seiner Blicke sanftem Spiele,  
 Pranget des Menschen beseeletes Antlitz.

Ganzt leitet sie in schimmernden Wallungen  
 Des Baches Wogen, leitet ihn durch die Flur  
 In holder Windung, daß das Aug' in  
 Stummen Entzückungen mit ihm hinschwimmt.

Sie schuf des Thales prangendes Lenzgewand  
 Aus tausend Farben, stückte den edlen Schmuck  
 Dem stolzen Berge, der die reinern,  
 Heiligern Lüfte des Himmels kostet.



Dem Haine flocht die schöne Belaubung sie,  
 Und weihte seine schwankenden Dämm'rungen  
 Zur Ruh'statt für den Kummer, und zu  
 Labenden Grotten für heiße Liebe.

Mit hellem Grün umwand sie den schwarzen Fels, —  
 Zum Bild des Lebens, welches den Tod umarmt, —  
 Ließ über seine Schaugrotten  
 Fluthen in spielenden Farben stürzen.

Selbst was aus Trümmern modernder Wesen dampft,  
 Läßt ihrer Bildung himmlische Form noch nicht;  
 Entflohen der Zerstörung schwimmern  
 Über uns Gruppen geschmückter Dünste. —

All das zu schauen, und mit der vollen Kraft  
 Des trunk'nen Geiſt's die hohen Erscheinungen  
 In sich zu fassen, und mit langem  
 Stummen Verweilen entzückt zu feyern,

Wer das vermag, den weihte der Schaffende  
 Mit Segensblick zu höheren Freuden ein.  
 Ihm dämmern schon auf nied'rer Erde  
 Holde Gesichte aus schönern Welten.  
 Heydenreich. I.

Mit seines Sinn's beflügeltem Blicke späht  
 Er täglich neue Reize der Schöpfung aus,  
 Wo tausend blind vorüber flattern,  
 Weilet voll Seele sein helles Auge.

Und mit dem Reiz der ewigen Bildnerinn  
 So tief vertraut durchwandelt sein lichter Blick  
 Auch all das Schöne, daß der großen  
 Mutter die fühlende Kunst entlauschte.

Der Farben Leben und die Beseelungen  
 Des todten Felsen fordern zum Richter ihn,  
 Und jede Welle der Bewegung  
 Schlägt an die Saiten der schönen Seele.

Die Tonkunst reißt in stürmender Leidenschaft  
 Sprachlose Wirbel seinen entzückten Geist,  
 Und ihre heiligsten Gefühle  
 Tönet ihm freundlich die hohe Dichtkunst.

Und sie, die mit unsterblicher Schöne Gott  
 Nach seinem Bilde schmückte, die lieblichste  
 Von seinen Töchtern, sie, die Tugend,  
 Zieht ihn mit Banden der Liebe an sich.

Ihn trifft der Mifflaut, welcher die Harmonie  
 Der Wesen störet, tief in sein weiches Herz,  
 Und wild aufschauend sieht er bleiche  
 Wangen gemarterter Brüder welken.

Und wenn sein Loos zum Richter des Frevels ihn  
 Und zum Erretter sinkender Unschuld weicht;  
 Dann werden seine Red' und Thaten  
 Schön wie Gestalten des Himmels schimmern.

Freund! dem für jede Schönheit die bildende  
 Natur ein warmes fühlendes Herz verlieh,  
 Glanz wird umher dein Leben strahlen,  
 Friede dir tönen der inn're Richter.



## L i e b.

Es mögen sich tausend an Mädchen erfreun,  
 Die trauernd der Göttinn der Schwermuth sich weihn,  
 Die, immer und immer mit Thränen benezt,  
 Die bange Cypresse des Grabes ergeht;

Es lebe das Mädchen, das Freude mir blüht,  
 Und immer mit lachenden Kränzen sich schmückt;  
 Es wandle auf Rosen von Westen geküßt,  
 Und freundlich von purpurnen Stunden begrüßt!

Wen freudigt ein Auge von Thränen bethaut,  
 Das immer nur schmachtend zum Monde hinschaut?  
 Wen freudigen Grüße, den Geistern genickt,  
 Und Küsse zu fernen Gestirnen geschickt?  
 Es lebe, die Küsse für Küsse nur gibt,  
 Und Wesen mit Leben und Athem nur liebt,  
 Die Himmel und Monden und Sterne vergißt,  
 Wenn sanft sie der Arm des Geliebten umschließt! —

O, glaubt es, ihr Herzen der Liebe geweiht,  
 Daß nimmer von Thränen die Myrte gedeiht.  
 Das Bäumchen der Treue liebt lachendes Licht,  
 Und blüht in der Schwermuth Umschattungen nicht.  
 Wo Rosen umduften ein fröhliches Herz,  
 Wo Lauben durchflüstert der flatternde Scherz,  
 Da deut es zum Kranze in's lockige Haar  
 Die lieblichsten Blüten den Liebenden dar.

# Täuschung und Wirklichkeit.

An R. G. Löbel.

Sohl ist der Täuschung lachende Zauberwelt  
 Des Jünglings Blicken, wenn die Begeisterung  
 Mit schöpferischem Flügelschlage  
 Rauscht durch die schlummernden Seelenbilder.

Schnell hüpfen, gleich erwachenden Genien,  
 Empor die Bilder, Liebe durchwirrt für sie  
 Die weite Flur, und jede Blume  
 Opfert der brechenden Knospen schönste.

Schön ist der Täuschung lachende Zauberwelt;  
 Des Jünglings heller, fühlender Blick durchschweift  
 Die schönen Fluren; Berg und Thäler  
 Hallen von Liedern des sel'gen Träumers.

Kein Zauber schmückt die Fluren der Wirklichkeit;  
 Nur sparsam pflanzte Flora die Blumen hier;  
 Oft winden sich die rauhen Pfade,  
 Hundertfach krümmend durch steile Felsen, —

Zur dürft'gen Wüste! Pflanze nun Rosen hin,  
 Betrogner Jüngling, hier wo der heiße Sand  
 Der kleinsten Wurzel Leben dorret,  
 Darbend nur Moose ihr Daseyn retten.

Hier, wo die Stunden, hungernden Bettlern gleich,  
 Sich schleichend folgen, nimmer den Morgenstrahl  
 Ein Auge lächelt, wo die Tage  
 Trauernd verstummen wie Mitternächte!

Süß ist der Täuschung lachende Zauberwelt!  
 Beglückt der Jüngling, welchem Begeisterung  
 Mit schöpferischem Flügelschlage  
 Rauscht durch die schimmernden Seelenbilder!



## Die Wollust.

Die du so wild den siegenden Feuerblick  
 Umher verstrahlst, Verlangen und Lockung auf  
 Die Wangen zauberst, und zu holden  
 Rüssen den purpurnen Mund schon öffnest;

Wer bist du, Dirne! Mächtige Wallungen  
 Erbeben durch dein luftiges Florgewand,  
 Aufwogen deine wilden Adern,  
 Stürmisch erhebt sich dein Schwanenbusen;

Du bist die Wollust; Dirne, ich kenne dich  
 Am lüftern Blicke, der dir vom Auge zuckt,  
 Am Lächeln, das der Unschuld spottet,  
 Kenn' ich dich, Dirne, und fliehe schauernd.

Du saugst das Mark der blühenden Menschheit aus,  
 Von deinem Uthem welken die Rosen hin,  
 Die schönsten Rosen, die Gott pflanzte,  
 Senken vom giftigen Hauch sich nieder.

Seht jenen Jüngling! Schön wie die Lillie  
 War unter seinen blühenden Brüdern er;  
 Wie Sonnenschimmer rein die Hülle,  
 Und wie ein Engel die edle Seele.

Aus grauer Ferne schien ihm die Lebenszeit  
 Hold wie ein Mantag; goldene Hoffnungen  
 Umbüpfen seine wache Seele,  
 Tanzten im Traum um des Schlafers Lager.

Wo ist es nun, das liebliche Rosenroth  
 Der frohen Wange? Lippen, wo ist er hin,  
 Der sanfte Purpur, der euch mahlte?  
 Flamme des muthigen Blicks, wo bist du?

Ha, Todtenbleiche hüllet des Rosenroths  
 Verstörte Stätte; aschgrau, wie Todtenstaub  
 Sind jene Lippen; und der Augen  
 Muthige Blicke sind all' erloschen!

O, weist doch bey ihm, Brüder! Ihr floht ja nicht,  
 Wenn er der Freundschaft schäumenden Kelch euch both:  
 Nun, da er leert den Kelch des Todes,  
 Flihet ihr treulos von seinem Lager?

Ja flieht und schaudert! Denn der Verwesung Duff  
 Umschwebt des armen Lebenden Glieder schon,  
 Und der entehrte Funke Gottes  
 Muß noch in faulender Hülle weilen.

Horch, Wollust, von den zitternden Lippen noch  
 Welch grauses Murmeln! Horch, wie die todte Wand  
 Ihn wiedermurmelt deinen Hymnus  
 Von des Vergifteten dumpfer Stimme! —



Und wer ist jener, welchem am sanften Arm  
 Des schönsten Weibs die blühende Wange wehkt,  
 Der von dem Kreise seiner Kinder  
 Ekeind sich wendet, und weint und seufzet?

Auch der ihr Opfer! Gatte, wer weint dir nicht?  
 Dort wanken kraftlos deine Geschöpfe hin:  
 Gott, welche Traumgestalten schlüchen,  
 Armer, aus deinen entnervten Lenden!

Quält nun der Schatten elendes Daseyn dich,  
 Das kaum ein Funken Seelengefühl erhellt?  
 Ha, peinig dich ihr mattes Auge  
 Flimmernd aus welkenden, bleichen Wangen?

Wohl quält dich's, Vater, wenn dich der Sonnenstrahl  
 Zum Anblick Gottes herrlicher Erde weckt;  
 Wohl quält dich's, wenn zu Traum und Schlummer  
 Dämmernd der Abend den Edlen ladet!

Und einst noch, wenn der letzte der Abende  
 Von deinen Erdentagen vom Himmel sinkt,  
 Und dich auf deinem Sterbelager  
 Mächtig die Schauer des Todes fassen.

Dann wird der Schatten elendes Daseyn noch  
 Den Vater quälen, quälen den Vater noch  
 Ihr mattes feuerloses Auge,  
 Flimmernd aus welkenden Todtenwangenn.

Und vor ihm werden ferne Geschlechter stehn,  
 Kraftloses Lebens, dämmernden Schatten gleich;  
 Und wehe! die Geschlechter werden  
 Fluchend sein brechendes Auge grüßen. —

O du im Himmel! Vater des Sonnenlichts,  
 Und auch des Stäubleins, welches im Strahl sich wiegt!  
 Darf von des Glends grausen Bildern  
 Klagend die Seele zu dir sich wenden?

Stolz ragt' in deinem irdischen Garten einst  
 Empor die Menschheit; öfters erschienst du ihr  
 In deinem Glanze; deine Engel  
 Schwebten auf Westen um ihre Zweige.

O, klagt sie, Engel! Weint, wenn ihr weinen könnt,  
 Des Jammers Thränen! Sehet, der stolze Baum  
 Glänzt euch nun nimmer; Zweig und Blätter  
 Dorren vom giftigen Hauche nieder.

Bald wird der Affe grinzend am Baume stehn  
 Und seiner spotten, brüstend das Meisterstück  
 Der Welt sich nennen — und Pygmäen  
 Werden die Fabel vom Menschen plaudern.

## Menschenbestimmung.

Nach Spinoza.

Es wandeln dein Wesen mit Wehen und Brausen  
 Die Kräfte von innen, die Kräfte von außen;  
 Es schwebt in der Mitte — ein irrendes Licht —  
 Dein Ich, wie umnebelt, und kennet sich nicht.

Beschwöre die Kräfte im zaub'rischen Spiele!  
 Sie schweigen und wirken zum mystischen Ziele;  
 Es flattert dein Wesen, unwölkt und unbeschränkt,  
 Wohin nur der Windstoß der Kräfte es lenkt.

Wie kriegen die Kräfte mit Flammen und Dampfe,  
 Verwunden, zerstören im wüthenden Kampfe!  
 Wer ist's, der den Streitenden Friede gebet?  
 Wer rettet dein Wesen vom Wahlplah der Zeit?

Ha! Wenn dir die kämpfenden Kräfte erschlaffen,  
 Wird nie dich Prometheus von neuen erschaffen;  
 Verweht ist dem Ich, wie ein irrendes Licht.  
 Es gährt seine Asche, doch fühlt sie sich nicht.

Laß zucken die Flammen in wirbelndem Dampfe!  
 Die Kräfte sind einig im wüthenden Kampfe;  
 Das All ist nur eine unendliche Kraft,  
 Die ewiglich wirkt, und nimmer erschläft.

Und ob auch wohl alternde Sonnen verglühten,  
 Und Blumen im fliehenden Lenze verblühten,  
 Die Gräfte der Menschen mit brausendem Drohn  
 Die Stürme verwühlten und räub'risch entkohn;

Sie bleiben umschlungen von liebenden Banden,  
 Sie All', die den Blicken ein Weilschen entschwanden:  
 Sie leiten die Kräfte in Schlummer und Ruh'  
 Mit friedlichem Zwiste der Ewigkeit zu.

Was flammet am Himmel, was blühet im Moose,  
 Wiegt ewig das Daseyn im sicheren Schooße;  
 Unsterblich des Weilschens verwehender Duft!  
 Unsterblich der Leichnam in grausiger Gruft!

So wandelst uns ewig mit Wehen und Brausen,  
 Ihr Kräfte von innen, ihr Kräfte von außen!  
 Nie trennet der Wesen Verbrüderung sich;  
 Denn Liebe durchwebt das unendliche Ich.

## Das Schicksal.

Nach Mercier.

Welcher Kolos wiegt sich feyerlich schwebend  
 Im Raum der Gestirne?  
 Feuer Säulen seine Arme.  
 Fürchterlich starr sein Blick,  
 Vor seinem Nahen  
 Zittern die Welten. —

Seine Stimm' ertönt,  
 Und im Innern  
 Schaudert die Natur, —  
 Und die Gräber bersten,  
 Und verschlingen die Lebenden, —

Und der Komet löst sein Flammenhaar,  
 Fluthen von Feuer stürzen  
 Über den Erdfreis;  
 Und, gerüttelt aus ihrer Bahn,  
 Verlöscht die Sonne;  
 Und die Sterne sinken,  
 Oder irren wie Flüchtlinge  
 In der Wüste des Raums, —  
 Und der Tod mit den Flügeln der Nacht  
 Schweift umher, und erntet seine Opfer;  
 Besäet sind die Wüsten  
 Und die Feuerstätten erloschener Sonnen  
 Mit gebleichtem Gebein. —

Siegend schwebt der Kolosß  
 Über den Trümmern, —  
 Und es flammt von der Stirne  
 Fürchterlich mir entgegen  
 Sein Nahme: Schicksal.



## V o l k e s l i e d

auf den Tod Kaiser Leopolds des II.

Sag' an, wem tönt so dumpf und bang'

Der Todtenglocken Hall?

Wem walt und walt der Trauerklang

Von Thürmen überall?

Solch einem Manne tönte nie

Der Trauerglocken Harmonie;

Sag's an, und mische schauerlich,

Mein Lied, in das Geläute dich!

Jüngst herrscht' im heil'gen Deutschen Reich

Ein Kaiser Leopold;

Fürst oder Bettler war ihm gleich,

Dem Guten war er hold.

Für Bürgerfreud' und Bürgerschmerz

War offen stets sein Kaiserherz;

Zu seinem Thron kam Jung und Alt

Im frohen Glauben hingewalt.

Er fand sein Reich von blut'gem Krieg

Gesent in große Noth:

Sein Herz das kannte schönern Sieg,  
 Als den durch Blut und Tod;  
 „Nur Friede,“ sprach er: „ist Gewinn;  
 „Nimm, Selim, nimm dein Alles hin;  
 „Das Land mit Blut gedüngt sey dein,  
 „Und meiner Bürger Herzen mein.“

Heim zog sein Heer mit Siegeshall  
 Zu süßer Heldenruh,  
 Da tönte Jubel überall  
 Und Dank dem Vater zu;  
 Da sank, verjüngt von Himmelsluft,  
 Die Mutter an des Sohnes Brust:  
 Der Braut die ganze Welt entschwand  
 Beym ersten Druck der Bräut'gamshand.

Und da nun nirgends, nirgends mehr  
 Nicht Blut, nicht Thräne floß,  
 Sein Füllhorn, reich und segenschwer,  
 Der holde Fried' ergoß:  
 Da drückt' ihm erst die sanfte Ruh'  
 Zu süßem Schlaf die Augen zu;  
 Da kehrt' in seinen Vaterblick  
 Der Freude holder Strahl zurück.



„Nun athme Frieden, treues Land,  
 „Und ernte Freuden ein;  
 »Sen durch des Wohlthuns schönes Band  
 »Für Ewigkeiten mein!  
 »Geseget sey mir Herr und Knecht,  
 »Geheiligt jedes Menschenrecht!“  
 So sprach sein Herz, und Jung und Alt  
 Empfand der Liebe Allgewalt.

»Schlag' lange, edles Kaiserherz!“  
 War Auer ihr Gefühl,  
 Und Freud' erscholl bey Sang und Scherz:  
 In lieblichem Gewühl;  
 Rasch fliegt der Jugend Reihentanz,  
 Froh gibt das Mädchen Ring und Kranz,  
 Und jauchzend sehn ihr Vaterland  
 Noch Greise an des Grabes Rand. — —

Ha! sel'ges Land, was ist mit dir?  
 Naht dir ein wilder Feind? —  
 Schreck und Erblassen dort und hier,  
 Der graue Krieger weint; —  
 Weh' über dich! Allüberall  
 Ertönt schon dumpfer Klagehall;  
 Heydenreich. I.

Wie eine Wolke donnerschwer,  
 Kauscht das Gerücht: Er ist nicht mehr!

Nicht mehr ist Vater Leopold,  
 Der Völker Stolz und Glück!  
 Rollt, edle Bürgerthränen, rollt!  
 Kein Fleh'n bringt ihn zurück.  
 Ha! Welche Nacht auf schönen Tag!  
 Aus Purpurwolken Donnerschlag!  
 Rollt, edle Bürgerthränen, rollt!  
 In tiefer Gruft schläft Leopold.

Schon jammert schaurig dumpf und bang  
 Der Todtenglocken Hall;  
 Schon wallt, und wallt der Trauerklang  
 Von Thürmen überall.  
 Stimm' ein und wimm're, Deutscher Sang,  
 Wie zwischen Klippen Wogendrang!  
 Seufz' um die grause Fürstengruft,  
 Wie Windgeächz' in Felsenkluft! —

Leb' wohl, du edles Kaiserherz!  
 Die Menschheit weint um dich;

Schlaaft ja für Menschenfreud' und Schmerz

So menschlich: kaiserlich.

Leb' wohl, und mit dir Gottes Ruh'!

Wir rufen uns mit Thränen zu:

Ein Engel schwebt' auf's Deutsche Land

Mit Segen nieder — und verschwand.

Jahrhunderte, ihr kommt und flieht

In ew'gem Wechseltanz,

Und nimmer welkt und ewig blüht

Des besten Fürsten Kranz.

Schnell ist verweht des Helden Ruhm,

Trophaen sind kein Heiligthum,

Ein Fürstenherz voll Menschlichkeit

Sieht feyernd noch die Ewigkeit.



## E l e g i e.

Wenn des Morgens goldner Schimmer nun herauf

Durch die Finsternisse schwebt, und die Höhen,

Und die Tiefen, und die Haine,

Und die Bache umwallt,

Wenn der Schlaf mir dann entsäufelt, und den Tag,  
 Der Aurorens Winken folgt, froh ich grüße,  
 Und des Lebens große Landschaft  
 Hell bestrahlt um mich liegt;

Vor den Blicken des Erwachten ziehen dann  
 Die Gestalten seiner Freunde vorüber,  
 Die mir nah' sind, die mir fern sind,  
 Die das Grab schon verbirgt.

Und ich segne die Erscheinung, und mein Herz  
 Schlägt mit Inbrunst, und mein Gruß ruft die Edlen  
 In der Nähe, in der Ferne,  
 Unterm Moose der Gruft:

„Liebt mich immer, ihr Gefährten meines Pfads!  
 Unfre Seelen weilen gern bey einander,  
 Flüstern gern sich die Gefühle  
 In dem Schooß der Natur.

„Liebt mich immer, die ihr fern seyd! Wenn der Tag  
 Um euch dämmert, wenn der Mondstrahl euch leuchtet,  
 Denkt dann meiner, bethet hoffend,  
 Daß wir wieder uns sehn. —

„Liebt auch ihr noch, o ihr Edlen, die das Grab  
 Schon umschattet? — Ja ihr liebt, seht mich wieder  
 Mit der Freude süßen Thränen  
 In dem Schooß der Natur.“ —

Und die Bilder der Geschiednen weisen dann  
 Um die Stätte, wo mein Seufzer ertönte,  
 Die Gestorb'nen leben wieder  
 Vor des Sehrenden Blick.

Und ich streck' im süßen Traume meine Hand  
 Nach den Lieben zitternd aus; ach! und fasse  
 Leere Lüfte, und vergebens  
 Webt die Thräne herab.

Chor aus einem Singspiele.

Beglückt, wenn der Aufgang  
 Des Lebens noch glänzt!  
 Genießt ihn, von Rosen  
 Der Freude bekränzt!

Entkrammt eure Wangen -  
 Ein liebend Verlangen,  
 So eilt zu umfassen  
 Den flüchtigen Traum!

Die Lieb' ist, was einzig  
 Das Daseyn verschönt;  
 Beglückt, wen im Aufgang  
 Des Lebens sie krönt!  
 Denn Träume vom Leben  
 Der Götter umschweben  
 Den Sel'gen, und heten  
 Ihn freundlich empor.

Drum bergt nicht vor Amors -  
 Geschossen das Herz,  
 Geht froh ihm entgegen  
 Mit Sang und mit Scherz!  
 Nur klein ist die Weile,  
 Da schmerzen die Pfeile,  
 Dann heilt auch in Eile  
 Balsamischer Ruß.

(Vom Anfang.)



## Trinklied.

Nach: Am Rhein, am Rhein.

Herben, herben, die ihr mit Eichenlaube  
Den Freyheitshut bekrönt!

Herben, herben, zum Feuergeist der Traube,  
Wer sich nach Gleichheit sehnt!

Nur hier, nur hier, bey Bacchus Wundergaben,  
Klirrt keine Kette mehr;  
Und hier nur herrscht, den Erdensohn zu laben,  
Die Freyheit hoch und hehr.

Verbannt, verbannt ist jeder Freyheitsräuber,  
Nur Bacchus thront bey'm Wein,  
Hier dürfen selbst Pariser Höckerweiber  
Nicht Königinnen seyn.

Hier gibt es nicht Fürst, König oder Kaiser,  
Gesetz nicht und Mandat;  
Minister nicht, und keine alten Häuser,  
Selbst nicht hochweisen Rath.

Wir sind, wir sind die Edlen von der Flasche,  
 Wie Eyer alle gleich,  
 Ihr Adelsbrief ward längst zu Staub und Asche,  
 Denn Feinalt ist ihr Reich.

Wir sitzen hier in trauter Tafelrunde,  
 Als freye Nation,  
 Und singen Au' die Herzen auf dem Munde,  
 Im hohen Freyheitston.

Hey uns nur ist noch Gleichheit aller Güter,  
 Denn Jedem lacht ein Glas,  
 Und sanft erfüllt uns Freude die Gemüther  
 Mit übervollem Maß.

Ein Jeder legt nach Kräften seine Gabe  
 Zum Wohl des Reiches dar,  
 Bringt wohlgemuth von seines Wihes Habe  
 Ein Schärflein blank und bar.

So trinkt, so trinkt, die ihr mit Eichenlaube  
 Den Freyheitshut bekrönt!  
 Genieße froh vom Feuergeist der Traube,  
 Wer sich nach Gleichheit sehnt!



Das Glas empor! In ew'gem Segen blühe  
Der Trinker Vaterland!

Und jedes Herz, und jede Wange glühe  
Deym Nahmen: Vaterland!

Ertöne laut der Gläser Festgeläute!

Preis, Preis dem edlen Wein!

Stoßt drey Mahl an! „Tod oder Wein und  
Freude!“

Soll unsre Losung seyn!

## Das Selbstbewußtseyn.

Du Selbstbewußtseyn, meiner Unsterblichkeit  
Trugloser Bürge! Urquell der Hoffnungen,  
Die durch des Staubes Modernülle  
In die undammerte Seele leuchten!

Du bist mir heilig, weil noch wie Epheu sich  
Um meine Glieder Leben und Jugend schlingt,  
Dich werd' ich einst im Todestampfe  
Noch mit den starrenden Lippen segnen. —

Raum fragt' ich sehnend, heiliger Ahndung voll,  
 Nach jenem Land, das jenseit des Lebens liegt,  
 (Viel hatt' ich von ihm durch die Sage,  
 Viel durch die Lieder des Volks vernommen.)

Wird, fragt' ich selbst mich, wenn in den ängstenden  
 Entbindungsqualen sterbend dein Wesen seufzt,  
 Wird in des Todes Schweiß die Seele  
 Hin mit der Flamme des Lebens sterben?

Wie, oder wird sie, wenn nun die Flamm' erlischt  
 Des matten Lebens, stiegend der Asch' entfliehn,  
 Und wird sie dann ein Zephyr Gottes  
 Säuselnd in schönere Welten tragen?

Da traten zu mir, Treue im Angesicht,  
 Der Bürgen viele, die in der Ewigkeit  
 Nachtvollen Thälern meiner Seele  
 Schon ihre lachende Stätte wiesen.

Doch Häuchler waren's, Häuchler mit Freundes Blick,  
 Trug ihre Rede, schimmernd im Fabelschmuck,  
 Und eh' ich's währte, war die ganze  
 Täuschende Rotte von mir geflohen.

Da nahestest du dich , schuldlosen Angefichts,  
 Der ungeschminkten göttlichen Wahrheit gleich,  
 O Selbstbewußtsenn , ewig treuer -  
 Bürge der Hoffnungen meiner Seele.

Du lispelst leise , aber dem Dürstenden  
 Nach sicherer Kunde lispelst du laut genug ;  
 Und süß , wie Abendthau den Blüthen,  
 Waren dem Dürstenden deine Laute.

In dieser Hülle , künstlich von Staub gewebt,  
 Zur Nahvertrauten eines Unsterblichen,  
 In dieser Hülle , lehrtest du mich,  
 Welch ein unsterblicher Fremdling wohne.

Mich selbst, mir Fremdling , lehrtest du kennen mich,  
 Der vor der Hülle immer sich selbst nicht sieht,  
 Und schwurst mir , auch die Gottheit könne  
 Selber im Grimme mich nicht vertilgen.

Hin , in die ferne schattende Dämmerung -  
 Verlebter Leben , zogst du den Staunenden,  
 Ich sah im Geist mein ew'ges Dasenn  
 Wandern durch mancherley Erdenhüllen.

Und leise Laute tiefer Erinnerung  
 Aus grauer Vorzeit lispelten wieder auf,  
 Dich kannt' ich wieder, meines Daseyns  
 Treuesten Gefährten vom ersten Keim an. —

Ha, daß vom Schummer, welcher dich fesselte,  
 Da du begannest, durch der Erwachungen  
 Zahllose Grade, bis zum hellen  
 Traumlosen Mittage deines Daseyns,

O Selbstbewußtsenn, ich dich verfolgte, daß  
 Von irgend einem schwindelnden Hügel her  
 Mein Blick ihn schaute, deinen Lichtstrom,  
 Wie er allmählich begann zu wogen,

Jetzt dunkel dämmernd sich durch die Nächte wand,  
 Jetzt immer heller, heller sich breitete,  
 Und jetzt zu vollem Glanz ergossen  
 Hell wie der Mittag sich auf mich senkte!

Doch nimmer, nimmer zaubert der Unblick mich;  
 Nur halbe Strahlen todter Erinnerung  
 Durchstimmern meine ew'ge Seele,  
 Flatternd wie Mondlicht im Tannenwalde.

Dich gab der Vater, da er mich wandern hieß,  
 Mir zum Geleiter meiner Unsterblichkeit;  
 Dich mit dem Staube nicht Verwandten  
 Kann die Zerstörung mir nicht entreißen.

Von Jahr zu Jahre wandelt die Hülle sich,  
 Staub mit dem Staube wechselt und wechselt stets,  
 Und doch im Wandeln meiner Hülle  
 Stehst du mir fest, wie im Sturm die Eiche.

Und o Triumph, Triumph! Wenn die morsche fällt,  
 Dann folgst du sicher deiner Unsterblichen;  
 Wenn ihre Trümmer Sturm verwehet,  
 Folgst du ihr traulich in ferne Welten.

O Selbstbewußtseyn, meiner Unsterblichkeit  
 Trugloser Bürge, Urquell der Hoffnungen,  
 Die durch des Staubes Moderhülle  
 In die undämmerte Seele leuchten!

Du bist mir heilig, weil noch wie Epheu sich  
 Um meine Glieder Leben und Jugend schlingt;  
 Dich werd' ich eirst im Todeskampfe  
 Noch mit den starrenden Lippen segnen.



E l e g i e

auf Schauspieler Reineck's Tod.

Traute des Herzens, goldne Saiten, seufzet!  
 Quern Tönen entschwebt stille Wehmuth,  
 Und umschauet, wie der Abende Dunkel,  
 Thränende Wangen!

Saiten, wie ihr, so weckt' er die Empfindung,  
 Dessen Urne Cypressen dort umsprossen;  
 Weagaezauert in die Kluren der Täuschung  
 Schwärzten die Herzen. —

Nacht er als Rächer,  
 Als fluchender Vater,  
 Wild wie der Nordsturm,  
 Der Wellen empört:  
 Da wandelten Schauder  
 Und Blässe des Todes  
 Die Reihen umher.

Naht er mit Segen  
 Und freundlicher Milde,  
 Sanft wie ein Engel,  
 Der Liebende schützt:  
 Da flatterten Freuden,  
 Wie scherzende Weste,  
 Die Reihen umher.

Ächzt er, ein Frevler,  
 In Qualen des Todes,  
 Ein Raub der Verzweiflung  
 In peinigender Gluth:  
 Da stürmte Entsetzen  
 Und Ahnden der Zukunft  
 Dem Frevler in's Herz.

Lächelt er muthig  
 Dem drohenden Tode,  
 Froh seinen Thaten  
 Ein zitternder Greis:  
 Da wälte vom Himmel  
 Vereisung der Tugend  
 Dem Jüngling in's Herz.

Traute des Herzens, gold'ne Saiten, seufzet!  
 Euren Tönen entschwebe stille Wehmuth!  
 Und umschauere, wie der Abende Dunkel,  
 Thränende Wangen!

Saiten, wie ihr, so weckt' er die Empfindung,  
 Dessen Urne Cypressen dort umsprossen,  
 Weggezaubert in die Fluren der Täuschung  
 Schwärmten die Herzen. —

## Die Tage der Kindheit.

Säuselt mir zurück, ihr gold'nen Sonnenfinder!  
 Tage meiner Kindheit, säuselt mir zurück!  
 Mit des Lenzes Hauchen, auf den Flügeln linder  
 Morgenlüfte säuselt, Tage, mir zurück!  
 Oft noch fühl' ich's, eingewiegt in süßen Träumen,  
 Wie von euch bestrahlt ich glücklich war,  
 O da drängten noch aus tausend Reimen  
 Blumen sich zum Kranze um mein Haar,



Sorglos flog der Knabe von Gefilde zu Gefilde,  
 Ungefühmeichelt von der sanften Himmelsluft,  
 Ihm entgegen wehten freundlich milde  
 Wehe junger Rosen frischgeraubten Duft.  
 Nirgends auf der Erde sah er Mängel,  
 Bonn' und Seligkeit nur rings herum,  
 Seine Brüder waren all' ihm Engel,  
 Und die ganze Welt ihm ein Elysium.  
 Welche Zukunft sein in dunkler Ferne harre,  
 Spähte seine heit're Seele nie,  
 Und der Nachtgedanke an das ewig starre  
 Fatum füllte nie mit Schauer sie.  
 Ha! Die Stunden tanzten um ihn ihre Reigen,  
 Und des Knaben Ohr vernahm ihr Säuseln nicht,  
 Aufgegangne Sonnen sah er niedersteigen,  
 Hüpfte fröhlich noch im bangen Dämmerungslicht.  
 Wenn dann Herbstes Hand das Laub der Haine mähte,  
 Und das schöne Thal verödete,  
 Gott, wie da noch mitten in der Trauerstätte,  
 Ahnungslos der Knabe flatterte! — —  
 Wie ich da im holden Nichtbewußtseyns-Traume,  
 Vater meiner Tage, wie ich da so glücklich war!  
 Vater, Vater, wie in deiner Schöpfung Raume  
 Alles, alles um mich glücklich war! — —  
 Heydenreich. I. 8

Doch des Lebens schöner Frühling blühte  
 kaum bemerkt den trunkenen Blicken ab,  
 Mit ihm welkte hin der goldne Friede,  
 Welkte hin die hohe Wonne, die er gab.  
 In der Seele sonst besonnte Fluren  
 Sanken Schatten tiefer Mitternacht,  
 Füllten Gottes herrlichste Naturen  
 Mir in grausenvolle Todtentracht.  
 Leichter stimmt das Herz sich zu Melancholien:  
 Denn in holder Freude Zauberton,  
 Und indeß die raschen Jahre fliehen  
 Säumt es im Genuß, und ächzt dann, daß sie flohn:  
 Öfters wehet mir mit schauerkaltem Flügel  
 Bang der Stunden letzte aus der Zukunft Nacht,  
 Winkt mir gräßlich Sarg und Rasenhügel  
 Mitten in der schönen Erde Pracht. —  
 Süßer Traum der Kindheit, kehre wieder!  
 Flattere kühlend um des Jünglings heißes Herz!  
 Sieh, vom Himmel schwebt der Lenz uns nieder;  
 Sinke mit ihm, holder Traum, in's Jünglingsherz!



## Der Lebensmüde.

Gräber, grabe mir ein Grab,  
 Denn mich drängt's hinab, hinab!  
 Ruh'n möcht' ich drey Ellen tief,  
 Wie im Mutter Schoos ich schlief.  
 Bang' ist dieses Lebens Schwüle;  
 Bringe, Gräber, mich in's Kühle!  
 Sieh, ich breche meinen Stab,  
 Gräber, grabe mir ein Grab!

Sieh' des Lebens Strecke an!  
 Eitel, eitel rauhe Bahn!  
 Schau nur um dich, fern und nah,  
 Ist wohl wo ein Blümchen da?  
 In so dichten Dornenhecken  
 Kann kein Röschen sich verstecken,  
 Jede Flur ist Wüsteney,  
 Wie im Jänner, so im May.

Tummle, Gräber, tummle dich,  
 Grabe tief das Grab für mich!

Will nur wenig weiter geh'n  
 Und von jener Höhe sehn;  
 Dann sollst du den kalten, starren  
 Leichnam in die Tiefe scharren.  
 Grabe frisch das Grab für mich!  
 Augenblicklich stell' ich mich. —

Gräber, halt'! Ein Weilschen Frist!  
 Dort blinkt was im Dornengeist.  
 Halt mit deinem Spaden ein!  
 Dort muß noch ein Köschen sehn.  
 Ich will zu den Dornen eilen,  
 Und bey'm letzten Blümchen weilen.  
 Ach! So lang' es mich erfreut,  
 Hat es mit dem Grabe Zeit.

### Amor im Buchladen.

An Göschén, bey seiner Hochzeitfeyer.

Sagt, wer ist der kleine, lock're Dube,  
 Der schon lang um Göschens Schreibestube  
 Trippelt, listig hin und wieder guckt?

Steckt in alles sein verwünschtes Näschen,  
Spitzt die Ohren, wie ein scheues Häschen,  
Das im Gartenfohl sich niederduckt.

Kleiner Knabe! bist gewiß ein Dichter;  
Hundert kommen wohl von dem Gelichter  
Täglich vor des lieben Mannes Thür:  
Sieben Jahre bist du, wo nicht älter,  
Hundert Oden, lang wie Tannenwälder,  
Hofft man, auch schon ohne Bart, von dir.

Oder — triegst mich nicht dein ew'ges Zucken  
Mit den Achseln, und der Blick voll Mucken,  
Und das ganze Wesen, so voll Wind —  
Junge! bist du gar ein Recensente?  
Hast so schnelle Taschenspieler-Hände  
Und zur Hälfte bist du auch schon blind.

Oder — Ja, beim Styr! da ist der Röcher;  
Lieber Amor! suchst du schöne Fächer \*),  
Oder Göthens Schriften ersten Band \*\*)?

\*) Herr Göschen beschenkte damahls die schöne Welt  
mit geschmackvollen Fächern.

\*\*) Enthaltend Werthers Leiden.

Zuverlässig! Hastig fliegt der Bube  
 Von den Büchern in die Schreibstube,  
 Pfeil und Bogen in der kleinen Hand.

„Ja du bist der Mann nach meinem Herzen,  
 Hold der Liebe, hold den leichten Scherzen,  
 Und den Küssen meiner Liebenden;  
 Heil dir, Göschchen! Den Verliebten allen  
 Sind sie heilig, diese deine Ballen,  
 Den Beglückten, wie den Schmach tenden.“

Viele Länder bin ich schon durchstrichen,  
 Alle, die von meinem Gleise wichen,  
 Büßen traurig ihren Frevel schon;  
 Wenn als Jünglinge sie zärtlich schmolzen,  
 Sacht den wunderschönen Hagestolzen  
 Jedes Mädchen, jeder Jüngling Hohn.

Meine Küsse sind solide Dinge,  
 Und das Fächeln meiner leichten Schwinge  
 Wahr'ger, denn ein kaiserlich Decret;  
 Meine Kunst hat Stümper mehr den Meister,  
 Denn es kostet Kraft und Lebensgeister,  
 Wenn man rasch zu meinem Ziele geht.

Diene förder treu in meinem Solde,  
 Nicht mit Edelsteinen, nicht mit Golde,  
 Amor zahlt mit andern Münzen aus;  
 Jedes Mädchen, weißt du, muß mir dienen,  
 Wähle dir die Lieblichste von ihnen,  
 Und ich zaubre sie dir in dein Haus.“

»Pactum esto!« sagte freudig Göschen;  
 „Flammen günden, Flammen löschen  
 Sollen meine Bücher weit und breit.  
 Aber, Freund, noch eine kleine Bitte,  
 Zu vergessen ist der Großen Sitte,  
 Ein paar Zeilen nur zur Sicherheit!«

Amor mußte sich ein Blättchen schnitzeln,  
 Und den Schein mit seinen Rahmen frizeln,  
 Göschen küßte seinen Wechselbrief,  
 Und im Maye schlief in einem feinen Städtchen  
 Göschen mit dem besten guter Mädchen  
 Eine Nacht, wie er noch nie sie schlief.



## Ruhe durch Tugend.

Hochgesegnet ist des Mann's Erwachen,  
 Der am Morgen, wenn ihm Traum und Schlaf entflieht,  
 Ohne Schauer seinen leichten Nachen  
 Auf der offenen See des Lebens sieht,  
 Der mit freudig hellen Blicken  
 In die Fluthen hinter seinem Rücken  
 Und die Fluthen in der Ferne schaut,  
 Dem vor Zukunft und Vergangenheit nicht graut!  
 Glücklich der, dem sanfte Träume winken,  
 Wenn ermüdet seine Augenlieder sinken,  
 Dem Gespenster keine Nacht gebiert,  
 Der dem Schläfe, ohne Graun vor seinem Bruder  
 Tode, sorglos seines Nachens Ruder  
 Hingibt, und in Nichtbewußtseyn sich verliert! —

Du nur spendest solchen Frieden, Tugend!  
 Du nur ihn der froh bekränzten Jugend,  
 Wie dem Greise, der am Stabe wallt;  
 Aber dornig ist der Weg zu deinem Ziele,  
 Nicht ein Lustgang, der vom Saitenspiele,  
 Vom Gesang der Freude wiederhällt.



Fühle, sprichst du, Sohn des Staubes, fühle,  
 Daß es groß und schön ist, Mensch zu seyn!  
 Fühl' es, wenn im lärmenden Gewühle  
 Sich die Choren ihres Nichts erfreun!  
 Bey der Freude Jubelton belausche  
 Deines Daseyns leisen, heil'gen Ruf!  
 Schwinge aus des Lebens wildem Rausche  
 Dich zum Vater auf, der dich erschuf!  
 Sieh umher! Es rührt zum lauten Spiele  
 Zahlenlose Seelen seine Welt,  
 Und zum Einklang in die Harmonieen der Gefühle  
 Hat er dich den Menschen zugesellt;  
 Darum gab er ein Gewebe zarter Saiten,  
 Dir zu sanfter edler Leidenschaft,  
 Gab für fremden Schmerz und fremde Freuden  
 Dir der Mitempfindung Zauberkraft.  
 Ha! zum Schlummer nicht auf Schwanenbette,  
 Nicht zum Taumel in der Wollust Reihn  
 Fügte in der Wesen allbeseelte Kette  
 Dich so fest der Weltenschöpfer ein;  
 Darum mußttest nicht vor Thier und Pflanze  
 Du so reich und hoch erhaben seyn;  
 Darum braucht er nimmer dich zum Kranze  
 Der Unsterblichkeit schon hier zu weihn.  
 Fühle innig seiner Werke Schöne,

Spähe drinnen seiner Gottheit Spur,  
 Und belausche selbst die stillsten Töne  
 Aus dem Mund der herrlichen Natur!  
 Leb' im Leben deiner Brüder!  
 Stimme ein in ihr Gefühl;  
 Leises Zittern nachbarlicher Glieder  
 Weck' auch deiner Saiten brüderliches Spiel!  
 Dann, dann wirst du bey des letzten Tags Erwachen  
 Ohne Schaudern deinen morschen Nachen  
 An des Todes Wirbelströme sehn!  
 Fortgerissen von dem wilden Tanze  
 Seiner Bogen, hoffend nach dem Kranze  
 Der Vollendeten des Himmels sehn!

### Der Epheu und der Eichenbaum.

Ein kleiner Epheu, der nur jüngst der Erd' entsproß,  
 Stand nah' bey einer jungen Eiche. Wende blieben,  
 Umringt von ungeheuren Bäumen, jetzt  
 Noch unbemerkt, — ob mit den Jahren sie ihr Glück  
 Im Walde machen würden, oder nicht, das hing

Von Ross Langmuth, von der mütterlichen Pflege  
 Der Erd' und Sonn' und ihren eig'nen Kräften ab.  
 Nicht lange hatten sie das Licht des Tages erblickt,  
 Da wußten sie auch schon, daß man sich immer nicht  
 Im milden Strahle sonnt, daß wilde Stürme oft  
 Mit hohen Wipfeln kämpfen, und nicht selten sahn  
 Um Mitternacht sie schöne Bäume sinken,  
 Die in der Jugend Kraft so stolz empor geragt,  
 Ja oft, das merkten sich des Waldes Kinder schon,  
 Oft suchten neidesvoll die großen alten Bäume  
 Die Kleinen zu ersticken, raubten ihnen Luft,  
 Und Licht und Wärme; — traurige Aspecten! —  
 Was nun zu thun? der kleine Epheu stand ganz dicht  
 Bey einer hohen Ulme, welche gnadenvoll  
 So auf ihn niederblickt', als ob sie ihn vielleicht  
 Beschützte, wenn er nur den großen Frevel nicht  
 Beging', und auch ein Ulmbaum werden wollte;  
 Der Kleine merkt' es, schmiegte sich an ihn, und froch  
 Demüthig um den Stamm des hohen Baums, der Sturm  
 Und Wetter muthig trozte, während ohne Stütze  
 Der junge Eichbaum wuchs, und stattlich sich erhob.  
 Einst wirbelte ergrimmt der Sturm von Norden her,  
 Der junge Eichbaum kämpfte gegen seine Stöße  
 Mit Männerkraft; da spottete, geklammert um  
 Den hohen Ulmenbaum, der Epheu seines Kampfs,

Und sprach mit Lächeln: „Sieh doch mich! Wie sicher  
 leb’

„Ich hier in diesem Schutze, furchtlos schmiege’ ich mich  
 „An meinen Ulmbaum an, und der ergrimmete Sturm  
 „Versehrt dem hochbeschützten nicht das kleinste Blatt.“  
 Der Eichbaum schwieg, und kämpfte muthig fort,  
 Der Sturmwind wich, und nur ein edel stolzer Blick  
 War Antwort auf des Kriechers Spötteien.  
 Bald alterte die Ulm’, ein harter Winter  
 Gab ihr den letzten Stoß, — der Epheu sank  
 Mit seiner Stütze von des Bauers Art.  
 Der Eichbaum wuchs durch eig’ne Kraft, und beugte  
 Vor keinem Großen je sein edles Haupt,  
 Und schmiegte sich an keinen von den Königen  
 Des Walds, und ward der hohen Sonne Liebling einst.

### Flora’s Verwandlung.

Warum bleichen Flora’s Wangen,  
 Warum ruht ihr Blick so matt?  
 Starb ihr icalisches Verlangen?  
 Ist sie aller Freuden satt? —

Purpurschimmer sanfter Wonne  
 Schwebte sonst um ihren Mund,  
 Und ihr Blick — ein Strahl der Sonne —  
 That der Liebe Fülle kund;

Mit der Unschuld holder Freiheit  
 Flog er durch der Männer Reihn;  
 Wiegte sich im Reiz der Neubeit,  
 Und der Schönheit Zauberschein.

Ihres Lebens Flammen glühten  
 Raubt bewusst dem Jüngling zu,  
 Funken, die sie schuldlos sprühten,  
 Raubten ringsum Schlaf und Ruh';

Hingegeben alle Sinne,  
 Spiel beglückter Dämmerung,  
 Träumte sie vom Dienst der Minne,  
 Dürstete nach Huldigung. —

Mädchen, wer hat diese Hülle  
 Über deinen Blick gedeckt?  
 Welcher Frost des Lebens Fülle  
 In dich selbst zurück geschreckt?

Todeschlummer holder Triebe  
 Brütet um dein Augenpaar,  
 Und der Mund, der sonst der Liebe  
 Heil'ger Opferaltar war.

Deine Wangen sind verödet,  
 All verglüht ist dein Gefühl,  
 Jeder Feuerzug getödtet,  
 Hin der Mienen Zauberspiel. —

Hast auch du dich denn verloren,  
 Mädchen, von der Unschuld Spur?  
 Hast du still ihn abgeschworen  
 Deinen Bund mit der Natur?

Efelt dir vor ihrem Gleise?  
 Schämst du dich der Leidenschaft,  
 Und begräbst im kalten Kreise  
 Deines Selbst die schönste Kraft?

Ja, nach gräßlichem Betrüge  
 Trägst du nun des Frevels Spur,  
 Und in jedem matten Zuge  
 Brandmarkt schon dich Unnatur.

Über deinem Untliß brüten  
 Selbstsucht und Geheimniß nur;  
 Frost umstarrt die todten Blüten  
 Dieser öden Winterflur.

Andacht häuchlerischer Mienen  
 Schützt dich nicht vor Menschenspott;  
 Kraftlos, der Natur zu dienen,  
 Dient kein Wesen redlich Gott. —

Flora, Gottes Engel trauern:  
 Um erstorbne Sympathie,  
 Ihre reinen Wesen schauern  
 Bey zerriss'ner Harmonie.

Weh'! Du hast den Bund gebrochen  
 Mit Natur und Menschlichkeit.  
 Weh' dir, Arme! Ungerochen  
 Ward Natur noch nie entweiht.



## Warnung vor der Liebe.

Nach dem Französischen.

Ist Amors Pfeil dir fürchtbar, so wandle nie  
 Am blumenvollen Ufer des Süderbachs,  
 Und lausche nimmer seinem sanften  
 Rieseln und nimmer dem Sang der Vögel!

Flieh' vor den heil'gen Schatten der Einsamkeit,  
 Vertraue nie dem Schweigen der Haine dich!  
 Oft im geheimnißvollen Dunkel  
 Schwirren verstoßen des Gottes Pfeile.

Fern von dir hauchen zaub'rischen Balsamduft  
 Des Manes Blume, Rosen und Bluthendorn!  
 Fern lasse die beblünte Wiese  
 Tausendsach schimmern der Farben Strahlen!

Nie spiegl' auf deiner Wange der Feuerstrom  
 Der Abendsonne, sinkend zum Meere, sich!  
 Und aus dem Schlummer zum Entzücken  
 Küssen dich nimmer Aurorens Lippen!



In ferner Himmel blendendem Azurblau  
 Verliere nie dein schweifendes Auge sich!

Verfolge nimmer goldne Wölkchen,  
 Nimmer die schreckenden Meteore!

Nie fesse deine Blicke das sanfte Licht  
 Der stillen Nächte, nimmer der milde Thau,  
 Die Myriaden Sterne . . . Fliehe,  
 Fliehe die Wunder der ganzen Schöpfung!

Dem Staub entrissen schwinge dein Geist sich nie  
 Empor zum Himmel, heil'ger Entzückung voll!  
 Und nie erglühen dir Gedanken  
 Von der Empfindungen sanften Flammen!

Sei wachsam, daß sich nimmer die Fantasie  
 In Wehmuthsträumen wollüstig schwärmend wiegt!  
 Denn in der Schwermuth Armen, Jüngling,  
 Sehnest und dürstest du bald nach Liebe.

Sei nie allein! Doch fliehe den Liebenden,  
 Der gern von seinen seligen Stunden kost,  
 Verschließ' ihm deines Herzens Pforte!  
 Bilder des Glückes entflammen Wünsche,  
 Freudenreich. I.

Entflieh der Freude Längen! Belausche nicht  
 Der Flöten sanft verhallenden Klage-ton!  
 Weich' aus den holden Schäferinnen  
 Und ihren lockenden sanften Stimmen!

Flieh' vor den Blitzen, welche der Feuerblick  
 Des braungetockten Mädchens umher verstrahlt!  
 Und keiner Blondens sanftes Auge  
 Schwache dir Sehnsucht und Lieb' entgegen.

Flieh' unsre Spiele, fliehe den leichten Scherz,  
 Der gaukelnd durch die fröhlichen Reihen hüpfst,  
 Und Jüngling! Daß dein Blick sich nimmer  
 Über alabaſternen Busen wiege!

Verſchließ' dein Auge, wenn ein geraubter Kuß  
 Entzückung durch des Liebenden Seele strömt,  
 Und wenn von treuer Gatten Wangen  
 Thränen der zärtlichsten Freude rinnen!

Und nimmer hör' ihn tönen von Kindesmund  
 Den süßen Nahmen: Vater, und nimmer ſieh  
 Im Liebgetoſe milde Mütter  
 Nezen den Säugling mit Freudenthränen.

Und nimmer — — — doch, was schwärm' ich! Nur  
Liebe rief

Aus öder Nacht dich freundlich des Lebens Gott;  
Fliehst du ihr Zepter, o so flehe,  
Fleh' um Vernichtung den Gott des Lebens!

### Brautnachtgesang.

Nach einer Arabischen Handschrift.

Komm' nun, Brautchen, von den ew'gen Tänzen!  
Laß die Mädchen mit den Blütenkränzen,  
Laß die Jünglinge sich wirbelnd drehn!  
Still und dämm'rig harret uns eine Klausel;  
Laß uns eilen vor des Tanzes Pause,  
Daß die Necker uns nicht fliehen sehn!

Laß sie rasen in der Kerzen Glanze,  
Weil ich plücker von dem schönsten Kranze,  
O, die schönste, liebste Blüthe mir!  
Unter tausendfachem Liebgeföse  
Fällt entblattert die geweihte Rose;  
Lauscht doch niemand zwischen mir und dir.

Oft gezittert hat die keusche Blume,  
 Wenn zu feurig nach dem Sieger ruhmte.  
 Dieses Herz im engen Busen schlug;  
 Dennoch vor der schönsten schöner Nächte  
 Zückte nie nach ihr die scheue Rechte,  
 Nicht einmahl beym Dämmerungsbesuch.

Nun nicht länger, Trautchen, nun nicht länger!  
 Bänger klopf mein dürstend Herz und bänger,  
 Denn das ist die lang ersehnte Nacht!  
 Still und dämm'rig ist die kleine Klausel,  
 Friedlich ruh'n wir von dem wilden Saufe;  
 Und der Eisenriegel hält uns Wacht.

Auf denn! Los geschlungen alle Bänder!  
 Weggeworfen Tücher und Gewänder!  
 Birg mir nicht dein glühend Angesicht!  
 Laß das Wehren und das wilde Ringen!  
 Ruß auf Ruß, wil ich dich doch bezwingen;  
 Kämpfe, sanfte Friedensgöttinn, nicht!

Wie des Busens Wogen sich erheben!  
 Rings umher die braunen Haare schweben,  
 Wie um Lilien die Mitternacht!

Aufgethan ist hoher Schönheit Himmel!  
 Holder Geister liebliches Gewimmel  
 Lockt zum Vollgenusse seiner Pracht!

Wär' ich Epheu, hätte tausend Reben,  
 O wie wolt' ich sanft und treu umweben  
 Jedes milde, liebeheißes Glied!  
 Tausend Arme wolt' ich um dich schmiegen,  
 Auf dem süßsten Lebenshauch mich wiegen,  
 Der der schwanenweißen Brust entflieht!

Ha! Verlöscht, verlöscht, ihr hellen Kerzen!  
 Lipp' an Lippe schwebend, Herz am Herzen  
 Freut die Liebe nur das Sternenlicht.  
 Küsse nun mit deinem sanften Strahle,  
 Keuscher Mond, zum letzten letzten Mahle  
 Meiner Jungfrau holdes Angesicht!

Wie zwen Flammen auf einander zücken,  
 Unter Küßen an einander rücken,  
 Also zücken, küssen, rücken wir;  
 Stürmisch feurig lodern wir zusammen,  
 Eine Gluth aus zwen vermählten Flammen,  
 Eine Gluth aus mir und dir!

## Das Gastmahl.

### Ein Traum.

Wo bin ich, ihr Brüder! Wie ist mir geschehn!  
 Ich hab' euch ein schreckliches Gastmahl gesehn.  
 Mir siedeten die Adern, mir wankten die Knie;  
 O gräßliches, gräßliches Gastmahl, entflieh'!

Erbleicht steh' ich da, wie ein Opfer der Gruft,  
 Und schmachte verdürstend nach labender Luft;  
 O senke dich, Zephyr, von himmlischen Höh'n,  
 Und kühl' mir die Wange mit friedlichem Wehn! — —

Ha! lud sie der freundliche Vater nicht all  
 Zur lieblichem Tafel mit lockendem Schall?  
 (Einst da ich am Thore des Lebens noch schlief,  
 Noch hör' ich's, wie süß er zu kommen mir rief.)

Und deckten nicht Früchte die Tafel so hoch,  
 Daß unter den Lasten die Decke sich bog?  
 Nicht Früchte, so herrlich an Farben und Kraft,  
 Und mancherley Neben beseelender Saft?

Doch, da er zu kommen den Gästen nun rief,  
 Und ungestüm Alles der Tafel zulief,  
 Wie klein war das Häuflein, das um sie dann saß,  
 Und froh von den Früchten Erquickung sich aß!

Bald hätte mich trocken der Hungernden Loos,  
 Da nahm mich ein Freund auf den traulichen Schoos;  
 Wohl waren die Bissen dem Hungernden klein,  
 Und selten nur ward ihm ein Becher mit Wein.

Doch, Jammer, wer sagt's, wie mir wehe geschah,  
 Da mitten im Trinken ich um mich einst sah!  
 Wie griff mich mit starrendem Arme der Graus!  
 Wie feyert' ich schauernd im glänzenden Schmaus!

Denn rings um uns schwankten in Trauergestalt  
 Der Lebenden viele so jung und so alt,  
 Und fluchten mit wildem, verzweifelnden Blick  
 Den Gästen die gräßlichste Tafel-Musik.

Dort raufte ein Greis sich das silberne Haar,  
 Und gab's seiner Kinder verhungerten Schar;  
 Dort stieß eine Mutter mit graufigem Blick  
 Von stotenden Brüsten den Säugling zurück.

Ha, rief ich! ihr Gäste, beim Himmel, steht auf!  
 Und hohlt sie zur Tafel mit eilendem Lauf!  
 Es lud sie der freundliche Vater ja all'  
 Zum köstlichen Mahle mit lockendem Schall.

Wohl sprang ich von dannen mit eilendem Lauf,  
 Da schlugen die Schwelger Gelächter nur auf,  
 Ich hört' es, erwachte, und athmete kaum,  
 Und deutet' auf's Gastmahl des Lebens den Traum.

### Trinklied für Jünglinge.

Brüder, auf! die Freude winkt uns,  
 Und der Wein im Glase blinkt uns:  
 Kommt zur Freude, kommt zum Wein!  
 Laßt die Freud' umsonst nicht winken,  
 Nicht umsonst die Gläser blinken:  
 Kommt zur Freude, kommt zum Wein!

Seht, noch spielt dem silberhellen  
 Bache gleich, in leichten Wellen,  
 Durch die Adern uns das Blut.



Kummer wühlt nicht im Gehirne,  
 Heiter ist die frohe Stirne,  
 Und ein Fels ist unser Muth.

Aber bald umstarrt, wie Disteln,  
 Uns ein Bart, und Sorgen nisteln  
 Sich in unsre Herzen ein.  
 Kinder kreischen — Ach umsummt uns,  
 Und ein böses Weib umbrummt uns,  
 Knurret um jeden Tropfen Wein.

Ach! dann wird um einen Bazen  
 Sich Papa die Ohren kratzen,  
 Und den Mund gar schlamm verziehn:  
 O! dann wird ob alten Sünden  
 Podagra gar bald ihn finden,  
 Bannt ihn auf den Sessel hin.

Brüder! nein, das wolle Gott nicht!  
 Treibt indessen euern Spott nicht,  
 Seht die guten Alten an:  
 Sehet, wie daheim sie lauern,  
 Und auf Kutsch' und Pferde lauern,  
 Die sie sonst mit Lachen sah'n.

Aber laßt uns das nicht kümmern,  
 Wer wird schon im voraus wimmern?  
 Heute laßt uns Heute seyn!  
 Und daneben noch auf morgen  
 Hoffnung uns und Freude borgen — —  
 Mag uns doch ein Wölkchen dräu'n.

Faßt die Gläser, Trotz dem Spötter!  
 Seht, es baden Liebesgötter  
 Drinnen sich in losem Scherz...  
 Laßt das Glas hinunter schlüpfen,  
 Und die kleinen Götter hüpfen  
 Au' in euer froh' es Herz!

Alle Mädchen, lieb und niedlich,  
 Sollen leben, sanft und friedlich  
 Angeweht vom Hauch der Zeit!  
 Wie den Sanften, so den Wilden:  
 Wie den Spröden, so den Milden,  
 Sey ein schäumend Glas geweiht!

Jedes Bruders Traute lebe!  
 Hang' an ihm, gleich einer Rebe,  
 Lasse seine Arme nie!

AU', die Amors Pfeile trafen,  
 Leuchte Hymen in den Hafen,  
 Heile von den Wunden sie!

Alle gute Väter leben,  
 Die ihr Jawort lächelnd geben,  
 Wenn die Liebenden drum sehn:  
 Die an ihre Brautnacht denken,  
 Und den Segen gerne schenken,  
 Wenn sie Lieb' und Treue seh'n!

Endlich, Brüder! singt dieß alle  
 Laut bey froher Gläser Schalle:  
 Wer ein Freund ist, sey beglückt!  
 Er durchhüpft' im frohen Bunde  
 Seiner kurzen Tage Kunde,  
 Bis der Tod ihm Ruhe nickt!



## Des Dulders Traum unter der Tanne.

Habe Dank für Schlaf und Traum,  
 Lieber schwarzer Wehmuthsbaum!  
 Schief ich doch so lange Jahre,  
 Träumte nie von Sarg und Bahre;  
 Warum scheuchst du mein Gesicht,  
 Feindlich helles Morgenlicht? —

Auf der Stirne, kalt wie Eis,  
 Thaut sanft der Todesschweiß,  
 Meine matten Blick' erblicken,  
 Meine wirren Sinne wichen,  
 Leicht und müd, wie Blumenduft,  
 Schwand der letzte Hauch zur Luft.

Steif und trocken kam ein Mann,  
 Sah den starren Leichnam an:  
 „S ist nun aus mit ihm hier nieden,  
 „Ist so eben ganz verschieden,  
 „Geb' ihm Gott die ew'ge Ruh!“  
 Drückt' ihm drauf die Augen zu.

Wuschen drauf mit Wasser mich,  
 Wickelten mich säuberlich,  
 Legten mich in meine Hütte,  
 Sangen laut nach alter Sitte,  
 Gingen mit dem Leichnam fort  
 Hin zum öden Todtenort.

Jeder hatt' ein weißes Tuch  
 Und ein schwarzes Liederbuch;  
 Gräber senkten, Gräber scharften,  
 Meiner Hütte Breter knarften,  
 Sahen starr in's Liederbuch,  
 Schrieen all': Es ist genug!

Drauf war ich allein, allein,  
 Still im engen Kämmerlein,  
 Fühlte sinnlos, gleich dem müden  
 Wand'rer, Still' und Ruh' und Frieden,  
 Trillte mich kein rauher Wind,  
 Neckte mich kein Menschenkind. —

Lohnen, Lanne, kann ich nicht  
 Dir dein süßes Nachtgesicht;  
 Doch ich kann, ich will dir's lohnen,

Will in dir da drunten wohnen,  
Baum, zum Sarge kauf' ich dich,  
Decke du im Grabe mich!

Doch du wimmerst bangen Klang;  
Nicht wahr, 's ist da drunten bang?  
Und du möcht'st noch länger leben,  
Höher noch dein Haupt erheben,  
Rosen mit den Lüftchen all,  
Wimmern deinen Wehmuthshall?

Lang sey deine Lebensfrist,  
Der du hold den Duldern bist!  
Will dich Sonnengluth verlegen,  
Will ich dich mit Thränen neken;  
Dir ist Seyn und Leben süß,  
Mich lockt Tod und Finsterniß.

Lebe wohl, du schwarzer Baum!  
Dank für deinen düstern Traum!  
Wollst nur allen, die sich kümmern,  
Abndung ew'ger Ruhe wimmern.  
Lebe wohl, du schwarzer Baum,  
Dank für deinen düstern Traum!

## Todtenfeyer Zollikofers.

Er schwebt empor; die Hülle des Staubs verliert  
 Den großen Fremdling; siegend mit Adlerflug  
 Entteilt der Schatten deinen Stürmen,  
 Land der Verwesungen und der Thränen!

O, schwebe mit ihm, Säng'rinn des Trauerlieds,  
 Zu der Vollendung heiligem Stern empor!  
 Laß deiner Klagesaiten Töne  
 Kühn in den Jubel der Geister strömen!

Des Sterns Gestade wimmeln von Harrenden,  
 Und Friedensdüfte wehet schon mancher Kranz,  
 Und aus der Vorzeit traute Schatten  
 Ahnden sein Kommen mit frohem Bittern;

Er naht, und sanft mit Hauchen der Lieb' umwehn  
 Ihn milde Lüfte, tragen ihn lind empor,  
 Und das Gestad' des Sterns ertönet  
 Von der Unsterblichen frohen Grüßen.

O, feyert ihn, Befränzte der Ewigkeit!  
 Von euren Harfen ströme mit Meereskraft  
 Die hohe Hymne! Trautes Einflangs  
 Wollte sein Leben, wie eure Töne!

Und horch'! es hallt durch Höhen und Tiefen schon  
 Das Feyerlied, die Scharen umringen ihn:  
 „Zum Anschaun Gottes, frommer Schatten!“  
 Führen mit Jauchzen ihn fort zum Throne.

Zurück im Fluge, Säng'rinn des Trauerlieds!  
 Dich fesseln ird'sche Bänden am Grabe noch,  
 Und höher schwillt der Wehmuth Woge  
 Bey der Vollendeten frohem Jauchzen.

Verhalt, ihr Jubel! Spottet des Staubes nicht!  
 Am Grabe, wo die ernste Cypresse winkt,  
 Da will ich weilen, und die Saiten  
 Sollen ihm seufzen, dem großen Geiste. —

Wer schwebt dort nieder? Dämmernder Flor verbirgt  
 Des Lichtgewandes blendenden Sonnenglanz,  
 Und Genien im Trauerschleier  
 Schweben mit Nützen an ihrer Seite;



Ihr Anflitz Milde, aber die Wehmuth schwebt  
 Darauf mit bangen Schatten, die Purpurgluth  
 Der Wangen schimmert matt durch Thränen, —  
 „Himmliſche Trauererinn! Sprich, wer biſt du?“ —

Bin ich dir fremd, ſo ſpote mit Liedern nicht  
 Des frommen Schatten! Fehre du Könige  
 In unbethrängten Marmorfärgen!  
 Laß den geheiligten Weiſen ſchlummern!

Wem für des Herzens großes Gelübd' die Welt  
 Des Staub's zu klein iſt, wer mit der Ahndung Flug  
 In ſchauervollen Mitternächten  
 Kühn um die Sterne des Himmels ſchwebet,

Wer meine Bande ſegnet, den Himmliſchen  
 Durch mich verwandt iſt, — Genien! öffnet ihm  
 Den Trauerkreis, und banges Einklang's  
 Walle ſein Seufzer in unſre Lieder!“

Du biſt's! Ein Graun der näheren Gottheit weht  
 Durch meine Seele, heil'ge Religion!  
 O die du Thränenſtröme trockneſt,  
 Werth deiner Thräne war jener Schatten!  
 Heydenreich. I.

Sink' nieder, Göttinn! Siehe! schon hebt zurück  
 Die Nacht des Grabes; blendender Sonnenglanz  
 Bestrahlt die Wohnung der Gebeine;  
 Hoffnungen winken im Morgenschimmer;

Gauch in Gesänge, Göttinn, die Trauer aus!  
 Schön wie der Morgen, Genien, wenn der Thau  
 Auf frischen Purpurblüthen zittert!  
 Heiligt mit Liedern des Frommen Afsche!

Schweigt, Seufzer aus dem Busen der Irdischen!  
 Im fernen Haine brause der wilde Sturm!  
 Des Kirchhofbaums Geräusch verstumme!  
 Friede den Traurern und ihren Tönen! —

Schwebe, sanfte Ruh',  
 Um die heil'ge Gruft!  
 Mit des Schwanenfittichs  
 Leisem, wiegendem Wehn.  
 Schwebe, holder Engel,  
 Um die heil'ge Gruft!

Mild, wie Abendthau,  
 Der die Saat erquickt,

Und der müden Blume  
 Niederzitterndes Haupt,  
 Floss des Mannes Rede  
 In des Hörers Herz.

Ehränend staunten wir,  
 Wie im Traum der Nacht,  
 Zeigt' er uns im Bilde  
 Unser künfriges Glück,  
 In des Staubes Samen  
 Keim der Ewigkeit;

Gottes Vorgefühl,  
 Ahndung schön'rer Welt,  
 Sehnsucht nach dem Morgen,  
 Den kein Abend bedroht,  
 Gebien durch die Reihen  
 Frommer Hörer hin.

„Gottheit spricht aus ihm!“  
 Fühlte jedes Herz,  
 Um der Mädchen Wangen  
 Schwebte heiliges Graun,  
 Und des Greises Hoffnung  
 Wallte über's Grab.

Wie der Morgenstrahl  
 Sanft den Wanderer lenkt,  
 Der im tiefen Haine  
 Nachts die Pfade verlor,  
 Führte den Verirrten  
 Er zurück zu Gott.

Bruder = Harmonie  
 Ginte Herz und Mund;  
 Wie zween traute Bäche  
 Gleiches Laufes entfliehn,  
 Floss, wie seine Rede,  
 Schön sein Leben hin.

Über seiner Gruft  
 Weht im Abendroth,  
 Väter, wenn die Stille  
 Zu Gefühlen uns weckt,  
 Weht dann eure Kinder  
 Hier zur Tugend ein!

Ihre Wang' umschwebt  
 Lind ein heil'ges Graun;  
 „Werdet wie der Weise,  
 Der entschlummert hier liegt,

Und die Gräber schrecken  
Nimmer eure Brust!“

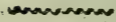
Feinde! Reicht euch hier  
Sanft versöhnt die Hand!  
Priester, die vergaßen,  
Daß Gott Liebe nur ist,  
Weinet hier der Reue  
Edlen Thränenguß!

Seine Thaten wiegt  
Gott, und segnet ihn:  
»Sen der Engel Bruder!“  
Tönt der richtende Spruch,  
Und die Engel lächeln:  
»Geist! Wir lieben dich!“

Blüht, ihr Blumen, blüht,  
Die er hier gepflanzt!  
Schont, unheil'ge Stürme,  
Schont der lachenden Flur!  
Es bevölk'r' ihr Samen  
Einst die Ewigkeit!

Ewig schläfst du nicht,  
 Dorrendes Gebein ;  
 In der grausen Tiefe  
 Säuselt schaffender Hauch,  
 Und verjüngtes Lebens  
 Wirst du auferstehn !

Schwebe , sanfte Ruh' ,  
 Um die heil'ge Gruft !  
 Mit des Schwanenfittichs  
 Leisem , wiegendem Wehn ,  
 Schwebe , holder Engel ,  
 Um die heil'ge Gruft !



C a n t a t e

auf den Tod des Kaisers Leopold.

(In Musik gesetzt von dem Herrn Capell-Meister  
Schuster.)

Saiten, tönet hohe Trauer,  
Trauer einer ganzen Welt!  
Tönt, daß heil'ger Wehmuth Schauer  
Bang' auf jeden Hörer fällt!  
Klagt um Deutschlands schönen Morgen,  
Nacht verschlang dieß Strahlenmeer;  
Deutschlands Gott! Du bist verborgen,  
Du lebst noch, und Leopold nicht mehr.

So war noch nie des schönsten Segens Traum  
Dem Deutschen Brüderbund herab geschwebt;  
So hatten nie die Stimmen aller Herzen  
Den Fürstenstimmen freudig zugesagt;  
So hatte nie aus Hütten und Pallästen  
Vereinter Jubel einem Kaiser zugetönt. —  
Ha! Nationen, wo ist euer schöner Traum?  
Wo ist der Fürst, den eures Jubels Harmonieen,

Den eure Freudenthränen Vater grüßten?  
 Vernichtend hat der Todesengel schon geblickt,  
 Entsunken ist der sanfte Hirtenstab  
 Der väterlichen Hand, die große Seele  
 Ist zu den Kronen schön'rer Welt entflohn.

Lebt wohl denn auf immer,  
 Ihr goldenen Hoffnungen!  
 Verloren sind Opfer,  
 Gebethe und Segnungen!  
 Lebt wohl denn, ihr Träume,  
 Für Menschen zu schön!  
 Palläste und Hütten  
 Füllt Jammergetön.

Nie war ein Jammer heil'ger, nimmer flossen  
 So edle Thränen über einer Fürstengruft.  
 Der Menschheit Frenstatt war des großen Kaisers Herz.  
 Wie Gott den Seraph und den Wurm im Staube  
 Mit einer Liebe schirmt, umfasste seine Vaterforge  
 Des Fürsten Wünsche und des Bettlers Gram.  
 O seiner Weisheit segenvolle Spur  
 Wird noch entzückt die späteste Nachwelt feyern,  
 „Ein Fürst, wie Leopold!“ wird ewig das Ge-  
 beth



Der Nationen, wird der Lieblingstraum  
Für die Begeist'ung edler Herzen seyn.

Deutschland, unter Edens Palmen  
Liebt dich noch dein Leopold,  
Sieht die Thränen, die wir weinen,  
Thränen, die das Herz ihm zellt.  
Laßt uns freudig seinem Schatten  
Heil'ges Todtenopfer weihn!  
Seines Mutterlandes Schutzgeist  
Wird der Liebling Gottes seyn.

## Die Freundschaft.

An Eschenbach.

Wenn längst in seine schweigende Mitternacht  
Des hohen Menschen Hütle das Grab empfing,  
Und weit umher im Wettersturme  
Unsre zerstäubten Gebeine flattern;

Wenn der Vergessung brausender Odem nun  
 Von Myriaden jegliche Spur verweht,  
 Und Moos und Distel von der Kön'ge  
 Schimmernden Mahlen die Trümmer bergen;

Dann — dann noch leben, leben und wirken noch  
 Bey seinen Brüdern, schwingen die himmlische,  
 Von Gott entflammte Weisheitsfackel  
 Über den staunenden Kreis der Erde;

Welch ein Gedanke! Leuchtendem Blicke gleich  
 Durchfliegt der Seele tiefste Gefilde er,  
 Und wonnezitternd eilt die edle  
 Ihrer Unsterblichkeit froh entgegen. —

Doch schöner ist's noch, schöner und himmlischer,  
 Durch seines Herzens Reize unsterblich seyn,  
 Und — längst in Erde rückgewandelt  
 Immer noch Segen der Enkel ernten.

Mit voller Seele hangen am liebenden,  
 Truglosen Freunde, tragen getreu mit ihm  
 Des Lebens Bürden, pflücken mit ihm  
 Duftende Blumen des Lebenspfades,

Dieß, dieß gebiert die schön're Unsterblichkeit,  
 Die edlen Seelen väter Jahrhunderte  
 Wallfahrten zu der Freunde Hügel,  
 Nehen mit Thränen die bange Stätte. —

Dich, Edler, weihte früh schon der Welten Gott  
 Zu seiner Werke ernster Betrachtung ein,  
 Gab dir den Blick, der durch die Schale  
 Tief in das Wesen der Dinge dringet.

Hieß dich belauschen seine Geheimnisse,  
 Durchschau'n das Dunkel, welches die Werkstätt' hüllt,  
 Wo seine Bilder leben werden,  
 Schlafende Keime zum Seyn erwachen;

Nachmessen ihm, dem großen Ausschaffenden,  
 Der jedes Staubes werdende Kräfte maß,  
 Und alle väterlich vermähle,  
 Alle zum großen erhab'nen Zwecke,

Mit jener Denkkraft — Schneckenförmlich gegen sie  
 Ist, Blick des Himmels, deiner Gefieder Flug; —  
 Mit jener ew'gen Gottesdenkkraft,  
 Endlichen Seelen ein nächtlich Räthsel;

Ihr nachzudenken, winken vom Grabe her  
 Die großen Weisen voriger Jahre dir,  
 Und Newtons Schatten steht mit Lächeln  
 Öfters im Traume an deinem Lager. —

Doch mehr denn Schätze glänzender Wissenschaft  
 Reizt dich die Wonne, Freunden ein Freund zu seyn;  
 Sie, die des Himmels schönste Freuden  
 Über die Fluren der Menschheit zaubert;

Und wenn, des langen Forschens nun müde, du  
 In deiner Freunde offene Arme eilst,  
 Dann fließt von keiner hohen Weisheit  
 Deine bescheidene Lippe über;

Dann schatten nimmer Falten die Stirne dir,  
 Kein lauschend Schweigen tödtet den muntern Scherz,  
 Kein lächelnd Wangenzucken kündigt  
 Bitter verweilend den Hochgelehrten; —

Drum schlägt mit Inbrunst, Bruder, dir unser Herz,  
 Vor vielen andern, Bruder, mit Inbrunst dir;  
 Denn wen'ge sind's, die bey der Weisheit  
 Emsigem Forschen auch Brüder lieben.

Heil dir, Geliebter! Heil dir! Die Weisheit frönt  
 Mit heil'gem Kranze weihendes Blickes dich  
 Für jene Mitternacht' und Tage,  
 Die dir im Rausche des Forschens schwanden.

Fern steht die Freundschaft, schön mit erröthendem,  
 Beseeltem Antlitz, freuet des Liebling's sich,  
 Dem um die heit're Jünglingsstirne  
 Segnend die Göttinn den Kranz icht windet;

Auch sie hat Kränze mit der geschäft'gen Hand  
 Für dich geflochten. Siehe! sie nahet dir;  
 O nimm sie, Eheurer! Ihre Kränze  
 Blüh'n der Unsterblichkeit auch entgegen.



## Rosemonde aux Champs, Stances marotiques, par le Clerc.

Ah! vous voilà, campagne tant chérie!  
 Depuis long - tems j'avais si grande envie  
 De vous revoir!  
 Combien plaisez à mon ame ravie!  
 Que de douceurs en votre compagnie.  
 M'en vais avoir!..

Bon jour vous dis, solitaire coudrette,  
 Où tant de fois suis venue en cachette  
 Rêver-à part!  
 Bon jour vous dis, mes champs, ma maisonnette,  
 Mes prés, mes bois, mon troupeau, ma houlette;  
 Ah! Dieu vous gard..

Ja près de vous me trouve plus contente;  
 Ja s'amoin-drit le mal qui me tourmente  
 Depuis long - tems;  
 Car voyez bien, solitude charmante,  
 Que, chaque jour, s'en va plus languissante.  
 Fleur de mes ans.

## Rosemundens Rückkehr in ihre Lieblingsflur.

Sieh da, mein Ländchen! Ach, nun wieder mein!  
 Wie hab' ich mich gesehnt, bey dir zu seyn,  
 Wie bang gesehnt!  
 Bist noch so lieb und traulich diesem Herzen,  
 Will wieder mit dir lächeln, kosen; scherzen,  
 Du liebe Flur!

Ach! Du mein Büschchen dort, willkommen mir!  
 Barg mich so oft einsiedlerisch in dir,  
 Und träumte süß;  
 Ach, guten Tag, mein Hüttchen und mein Feldchen,  
 Ihr meine Lämmer, du mein Stab, mein Wäldchen,  
 Ach! Gott mit euch!

Sieh nah' bey euch, da wird mir sanfter seyn,  
 Da wird sich lindern deine bange Pein,  
 Du armes Herz!  
 Denn seht ihr, meines Lebens Blüthe schmachtet,  
 Die Blüthe, der ihr sonst so freundlich lachtet,  
 Die, Fluren, welkt!

Joyeuseté ne m'est plus dans la vie !  
 Plus n'ai plaisirs : n'est que la reverie  
 Pour me charmer.

Adonc , pourquoi tant de melancholie ?  
 Sombres vallons, faut il que vous le die ?  
 Voudrais aimer.

Voudrais aimer ! me sens l'ame ainsi faite,  
 Que sans amours, ne saurais satisfaite  
 Passer le tems.

Sais - je pas bien , ô tant douce retraite !  
 Que n'est chez vous de volupté parfaite  
 Qu'à deux amans ?

N'est que pour eux qu'emmi fleurs et verdure  
 Zéphir badine , et ruisselet murmure ;  
 N'est que pour eux !

Las ! On ne voit la riante nature  
 Dans tout l'éclat de sa belle parure  
 Sans être deux.

Ah donc ! pourquoi, plaintive bachelette,  
 Me direz - vous, pourquoi vivre seulette,  
 Sans faire un choix ?



Mie Mädchen sind der Freude Stunden hin,  
Einsames Härmen ist für mich Gewinn  
Und stiller Traum.

Ihr fragt: warum? Ihr lieben trauten Auen;  
Ach soll ich, darf ich's heimlich euch vertrauen?  
Ihr schweigt und lauscht.

Ich möchte lieben! lieben! Ach dieß Herz  
Ist ohne Liebe todt für jeden Scherz,  
Für Freude todt.

Und weiß ich nicht, daß hier in diesen Gründen  
Nur Liebende des Lebens Wonne finden?  
Nur Liebende.

Nur Liebenden ja rauscht so friedlich lind  
Der Bach durch Gras und Blumen, weht der Wind  
Des Abends sanft.

O die Natur in ihrem Rosenschmucke  
Umlächelt nur bey Kuß und Händedrucke  
Ein liebend Paar.

„Nun, traurend Liebchen, lächelst ihr mir zu:  
Was lebst allein die schönen Tage du,  
Und wählst dir nicht?“ —

Heydenreich, L.

Bien il est vrai, que suis encore jeunette,  
 Et que maint preux se range en amourette  
 Dessous mes lois.

Mais que me sert d'en être environnée!  
 Las! Bien souvent c'est notre destinée  
 De préférer  
 Aux doux propos d'une foule empressée  
 C'cil qui jamais ne mit dans sa pensée  
 De nous aimer.

En sais bien un dont voudrais être mie:  
 N'ai de plus doux passetems dans la vie  
 Que d'y songer.  
 Icel objet de ma plus chère envie,  
 Sombres vallons, faut-il que vous le die?  
 Ah! C'est Roger.

Ainsi disait, et se croyait seulette;  
 Mais cil Roger, dont parlait la pauvette,  
 Bien près était;  
 Car avisant de loin la bachelette,  
 S'était venu tapir sous la coudrette,  
 Et l'écoutait.

Wohl, Fluren, ist mein Morgen noch vorhanden,  
 Und manches Herz sehnt sich nach meinen Banden,  
 Und seufzt umsonst.

Gnügt mir die Schar von tausend Jünglingen?  
 Schlägt doch das Herz der armen Liebenden  
 Für Einen nur,  
 Und ach für den, der nie ihr freundlich lachte,  
 Nie sie zu lieben, nie zu küssen dachte,  
 Im Traume nie.

Ja, Einer ist's! des Liebchen wär' ich gern:  
 Wie immer mir so nah und doch so fern!  
 Im Traum nur mein!  
 Und dieser Eine — liebe traute Auen!  
 Ihr tiefen Thäler! soll ich's euch vertrauen? —  
 Ist Amaranth.

So sang das Kind, und wädhnte niemand da;  
 Doch Amaranth, von dem sie sang, war nah,  
 O nah bey ihr;  
 War seinem Liebchen wohl im leisen Husche  
 Gefolgt, und lauscht in ihrem Haselbusche  
 Auf ihren Sang.

Soudain parut, et dit: Tant douce reine,  
 Las! à part moi souffrais aussi la peine  
 D'amour secret.

Ne vous troublez! Ne soyez à la gêne!  
 Ah! Que craignez, o vous la souveraine  
 De moi pauvret?

Tel doux propos, doux soupirs et doux zèle  
 Firent soudain le trouble de la belle  
 S'aller cessant.

Mais tôt après le même trouble en elle  
 Aux doux propos, doux soupirs et doux zèle  
 Vint renaissant.

Le même trouble? Ah ne me croyez mie.  
 Bien fut plus doux, plus grand que de sa vie  
 N'en eut au coeur. . . .

Mais n'est besoin que le reste vous die;  
 Adonc vous laisse à votre rêverie.  
 Ami lecteur



Schnell sprang er vor, sprach: Süße Dufderinn,  
Einsames Härmen war auch mir Gewinn  
Und stiller Traum.

O laß dieß Sträuben, spare dieß Erröthen,  
Mich kann in's Leben wecken, oder tödten  
Ein Laut von dir.

Er flehte, seufzte, drückte ihre Hand,  
Und Rosemundens lieber Kummer schwand  
Bey seinem Flehn.

Doch bald kam all des Mädchens Kummer wieder,  
Sie seufzte tief, und schlug die Augen nieder,  
Ein Thränchen rann.

Ein Thränchen? Ja, und war so selig doch,  
Wie in der Jugend schönsten Stunden noch  
Sie nimmer war,  
Bey seinen Blicken, Seufzern, Händedrücken — —  
O mahlt euch selbst der Liebenden Entzücken!  
Ich sing' es nicht.

# Gefner und der Todesengel.

Eine Dichtung,

dem Schatten des großen Dichters und Künstlers gewidmet.

---

(Der Verfasser denkt sich Gefner, wie er eben eine schöne landschaftliche Zeichnung vollendet hat.)

Feyernd ruhte die Hand, reizende Bildungen  
 Schwebten jugendlich hold auf dem besetzten Blatt,  
 Unschuld athmeten lächelnd  
 Die Gestalten der Fantasie;

Drohend starrte der Fels nieder in's sanfte Thal,  
 Das im friedlichen Schooß Hirten und Lämmer trägt,  
 Und vom stürzenden Bergstrom  
 Spruheten Funken des Lichts zurück.

Von Entzückung befeelt hüpfte des Zeichners Blick  
 Auf den Fluren des Blatts, schwebte dann denkender  
 Durch die friedliche Landschaft  
 Und die Schöpfungen der Natur;

„Ach, wie dämmert ihr matt, Züge von Menschenhand!  
 „Kindlich stammelt ihr nur, was die Natur erfand,  
 „Seufzt im engen Bezirke:  
 „Wir sind Tropfen vom Ocean!

„Erde, welch ein Gewand gab dir am Schöpfungstag,  
 „Der die Welten erschuf! Glühend erbebt mein Herz,  
 „Wenn vom schimmernden Saume  
 „Nur ein flüchtiger Strahl mich trifft;

„Sage, mütterlich Land, sind die unendlichen  
 „Welten über dir auch alle so schön, wie du?  
 „Strahlt mit Hoheit und Einfach  
 „Dort auch zauberisch die Natur?

„Abndung kiffert mir's zu, oder ein Genius,  
 „Die Unendlichkeit durch wandert des Menschen Geist,  
 „Alle Schöpfungen Gottes  
 „Spiegelt wieder die Fantasie.

„Wen erschrecktest du noch, du der Enthüllung Nacht!  
 „Unterirdischen Pfads führst du die Harrenden  
 „In die Fluren der Zukunft,  
 „In die Thäler Elysiums.

„Dann, von Engeln gelehrt, bilden wir würdiger  
 „Gottes Schöpfungen nach: heil'ge Begeisterung  
 „Führt die wallenden Züge,  
 „Und sie athmen Unsterblichkeit.“ —

So von Abndung durchbebt wallte sein heißes Herz  
 Schon der Ewigkeit zu, vor des Entzückten Blick  
 Schwanden Thäler und Haine,  
 Berg' und Felsen in Dämmerung.

Plötzlich weckten ihn jetzt Schauder vom süßen Traum;  
 Schüchtern blickt er umher; siehe, ein Genius  
 Stand im nächtlichen Schleier  
 Vor ihm, starrte auf's Blatt, und schwieg. —

„Sprich, wer sendet dich her, Schatten der Mitternacht?  
 „Sanft begeisterten mich Schönheit, Natur und Gott;  
 „Warum wehn deine Schauder  
 „Mir die friedlichen Bilder weg?“



„Unschuldsfänger,“ rief jetzt freundlich der Schatten ihr:  
 (Seine Hülle verschwand, wie ein Gewölk der Nacht,  
 Himmlisch schön war der Jüngling,  
 Gleich dem Gotte des Saitenspiels;)

„Unschuldsfänger! Dein Lied hörten die Himmlischen,  
 „Lieblich walt' es empor durch der Gesänge Schwarm,  
 „Wie die Düfte des Opfers  
 „Von des friedlichen Abels Herd.

„Oft befauschten sie dich, wenn dein befeelter Blick  
 „Auf der reizenden Flur schwebte, der Schöpferhand  
 „Kleine Welten entsproßten,  
 „Schattenbildungen der Natur.

„Schönheitdürstender Geist! Diese Gestalten hier  
 „Sind, die lieblichsten selbst, dämmernde Ahndung nur  
 „Jener heil'gen Gefilde,  
 „Die die Ferne der Zukunft birgt.

„Laß die Erde! Du bist himmlischer Schönheit werth;  
 „Zwar umhüllet den Pfad, den ich dich leite, Nacht;  
 „Aber schön ist der Morgen,  
 „Der den Wanderer bald umstrahlt.“ —

„Fluren! Erde! Lebt wohl!“ Sprach er, und gleitete,  
 Seliger Ahndung voll, über den Schauerpfad,  
 Und ein traulicher Führer  
 War der Engel des Todes ihm.

Nehmt in Frieden ihn auf, Thäler Elysiums!  
 Himmel, wölke dich schön, wenn sich sein Schatten naht:  
 Laß die lieblichsten Strahlen  
 Auf den Bergen und Ebenen ruhn!

Bäche, rieselt ihm sanft, rieselt melodisch ihm!  
 Blumenknospen erwacht! Öffnet die Blätter schnell!  
 Haucht im Purpur der Jugend  
 Ihm die labenden Düfte zu!

Unschuld, Jugend, Natur tönte sein frommes Lied  
 Der entarteten Welt, floß, wie ein laur'rer Quell,  
 Der die spiegelnden Wellen  
 Durch vergiftete Blumen treibt.

Wenn sein Saitenspiel Klang, fehrt die Jugendzeit  
 Unsr r Erde zurück; seufzte beschämt der Mensch,  
 Und es regten im Herzen  
 Sich gestorbene Tugenden. —

Stürze, strömende Zeit, deine Jahrhunderte  
 In der Ewigkeit Meer, sinke, getäuschte Welt,  
 Immer tiefer und tiefer —  
 Ach vom Engel zum Thier hinab!

Gesners frommer Gesang leuchtet — ein Meteor —  
 Die Jahrhunderte durch, sicher der Ewigkeit;  
 Die verlassene Unschuld  
 Kränzt mit Veilchen sein Saitenspiel.

## U n S o m m e l.

Nimm den seelenvollsten Gruß von meiner Leyer.  
 An dem schönen Tage, dessen Feyer  
 Deines Vaters Geist von seinem Sterne ruft!  
 Nimm für deiner Freundschaft edle Stunden,  
 Aus den Orferblüthen meiner Fantasie gewunden,  
 Diesen kleinen Kranz von meiner Hand!

Daß die Freude sich mit Weisheit paare,  
 Ihre Himmelsstunden nur der Weisheit spare,  
 Wenn auch Ernst auf ihrer Stirne ruht;  
 Daß zur schönsten aller Harmonieen  
 Geist und Herz sich an einander ziehen,  
 Hab' an deiner Seite ich gefühlt.

Opfre denn dem Vaterland Dein Leben!  
 Retten, Dir das schönste Stück zu weben,  
 Ehre, Lieb' und Freundschaft einen Schwesterbund!  
 Sachsens Schutzgeist schwebe selbst dir nieder,  
 Und umschatte mit dem himmlischen Gefieder  
 Schirmend auf dem Pfad der Ehre dich!



An.

Herrn D. Siegmann

bey dem Tode.

seiner Gattinn.

Freund, wir fühlen es tief,  
 Die milde himmlische Tröstung  
 Träufelt umsonst den Balsam  
 In dein blutendes Herz.  
 Es wehen die Geister des Kummers  
 Der mütterlich sanften Stimme  
 Labenden Klang dir weg,  
 Und weg den fühlenden Thau,  
 Den aus Höhen der Weisheit  
 Sie dem Dulder herab fleht.  
 Ja, wir fühlen es tief,  
 Es hat ein schrecklicher Wechsel  
 Deinen Frieden zerstört.  
 Der schöne lachende Himmel,  
 Der sich über dir wölbte,  
 Wo die schützenden Geister  
 Häuslicher stiller Freude.

Sanft hernieder Die schwebten,  
 Ist im Spiegel trüber Erinnerung  
 Nur ein melancholischer Traum,  
 Und mit verlor'nen Seufzern  
 Ruffst du vergebens  
 Aus dem Thale der Gräfte,  
 Aus dem Arm der Verwesung,  
 Deine Lina zurück.  
 Aber der eiserne Schlummer  
 Fesselt auf ewig sie,  
 Wie er, unfern von ihrer Stätte,  
 Fesselt den frommen Gellert,  
 Der im Frühroth des Lebens  
 Der schönen Seele  
 Erste Blüthen schon sah.  
 Hat der siegende Tod  
 Grausamer je getrennt?  
 War sie nicht Dein so ganz  
 Mit inniger Seele  
 Hingegeben in Unschuld,  
 Und sanftem Sinne der Tugend?  
 Hatten Weisheit und Güte  
 Nicht den seltenen Bund  
 Edler Treue geknüpft?  
 Und nun stehst Du so einsam

Auf den grausigen Trümmern  
 Deiner Seligkeit da;  
 Im zerrissenen Herzen  
 Fordert jedes Verlangen  
 Die Entschlaf'ne zurück.  
 Tiefgebeugter, wir fühlten  
 Deiner Seligkeit Fülle,  
 Und dein lachender Himmel  
 Strahlte Wonne in uns're Brust.  
 Heilig ist uns Dein Kummer,  
 Und Sprüche frostigen Trostes  
 Sollen ihn nicht entweihn.  
 Thränen der innigsten Wehmuth,  
 Die nur wollen wir opfern,  
 Und unser beflügelt Gefühl  
 Schweb' am Grabe der Edlen  
 Über die irdische Welt empor,  
 Rufe dem heiligen Schatten zu:  
 „Seele, die du so schön warst  
 Im Reiz der ewigen Tugend,  
 Des Himmels holdeste Ruhe,  
 Und der Vollendung lieblichster Kranz,  
 Sey in jenen Gefilden Dein!“



## Der Wettstreit der Stunden.

An

Herrn Professor Beck

bey seiner Verbindung

mit

Demoiselle Hedwig.

Die Stunden stritten jüngst am Throne Kronos um  
Den Preis der Schönheit und der Tugend. — „Wer  
von euch,“

So sprach der ernste Greis, „das seligste Gefühl  
„In Menschenherzen weckt, Gefühl, das nicht verfliegt,  
„Wie eine Wallung, die das volle Glas empört,  
„Gefühl, das nie den Kummer, nie den Überdruß  
„Und nie die lange Weile nach sich schleppt,  
„Dem sey der Tugend, und der Schönheit höchster  
Preis!“

Da hüpfte lächelnd eine aus der Schar hervor,



Schön, wie der Morgen, wenn er sanft die Nacht  
umarmt,

War ihre Wange, ihre Blicke himmelhell,

Wie die der Hoffnung, und der Purpurmund

Wie Aphroditens; ihres Siegs gewiß trat sie

Zum Throne hin. „Heil,“ rief sie, „mir! Ich bin

die Stunde, die

„Die Liebenden zum Altar führt; mir winkt entzückt

„Das Mädchen, wenn der Morgentraum um seine

Stirn

„Noch gaukelt, und des trauten Einz'gen Bild ihr noch

„Von ferne winkt, verschleucht vom feindlichen Getöse

„Des Tags; mich ruft der Jüngling, wenn die Ein-

samkeit

„Das Schwächten seiner Seele nährt, und es ihm

dünkt,

„Als ständ' er in den Wüsteney'n Arabiens.

„Ich nahe; — Götter! welsch ein nahmentlos Gefühl

„Ergreift den Liebenden! Ha! mit wollüst'ger Wuth

„Bestürmt das Blut das süßgefolterte Herz,

„Und alle Nerven beben ahndend, und der Geist

„Blickt unter süßen Qualen in Elysium.“

Da trat entriistet zu der Schwester jene Stunde, die

Den Bund der Freunde knüpft, und ihren Schwur

zum Thron

Der Gottheit trägt: „Verbirg dich!“ sprach sie, „du,  
nicht mehr.

„Die schöne Stunde, die, wie Gottes Engel, einst

„Die Menschen segnete; verbirg dich! denn der Fluch

„Tödt dir bis zu dem heil'gen Sitze Kronos nach.

„Hat dich mit seinem Gold der hag're Plutus nicht

„Schon tausend Mahl bestochen, Bacchus nicht im  
Kausch

„Dich übermannt, Mercur mit seinen Ränken nicht

„Dich überlistet, ehrenlose Faune nicht

„Gebunden, und in deinem Zauberreich geschwelgt?“

Da frömte das Gewissen peinliches Gefühl

In's Herz der Schwester, bange Purpurröth' entstieg

Der Wange, und das Auge, hingesenkt von Scham,

Ruht' auf dem Busen, der geängstet sich erhob.

Nach langem Schweigen warf sie einen Blick voll Neu'

Auf ihre Schwester, ging vom Thron, und floh hinab

Zur Erde; schaute mildes Blicks umher im Kreis

Der Männer und der Mädchen, führte dann ein Paar

Aus ihrer Mitte, werth das Glückliche zu seyn

Von allen, wenn nicht Vaterseggen und Verdienst

Im Preise fielen; schlang um seine Stirn den Kranz

Aus nie verblüh'nden Rosen, deren Balsamduft

Das Herz mit stiller Ruh' und sanfter Wollust leht,

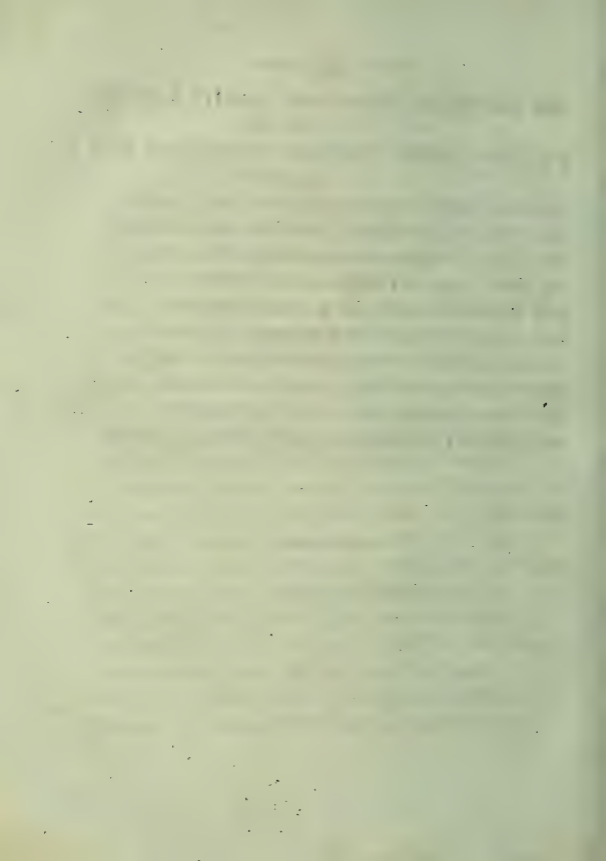
Und führt es froh zu Gottes heil'gem Altar hin. —

Wer sonst als Du, den feurig unser Lied be-  
grüßt,

Und die Erwählte deines Herzens war dieß  
Paar?

Die Stunde floh entzückt zu Kronos Thron zurück,  
Und Kronos küßte sie mit Inbrunst, wie sein Kind  
Der Vater; Göttinn Pallas pries sie selig, die  
So süßen Lohn dem Liebling ihres Herzens gab,  
Und Aphrodite schenkte ihr den schönsten Kuß  
Von ihren Küßen, weil das Mädchen sie beglückt,  
Das sie mit jedem Reiz einst schmückte; Vater Zeus  
Sah froher jetzt von seinem Throne, und befahl  
Den finstern Parzen aus beglückten Tagen nur  
Zu weben das Geschick des holden, edlen Paares.



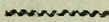


# Inhalt.

	Seite.
Die Verleumdung. . . . .	3
Täglicher Zuruf. . . . .	5
Die Natur. Herrn Professor Hindenburg gewidmet.	—
In ein Stammbuch. . . . .	8
Fantasie. . . . .	9
Menschenfreuden. . . . .	10
An den Gott des Schlafes. . . . .	11
Der Bund des Gefühls. . . . .	18
Die Geduld. . . . .	19
Die Stille. . . . .	22
Das schönste Denkmal. . . . .	—
An Ch. C. Weise. . . . .	24
Die Vernunft. An Cäsar. . . . .	26
Gebeth um den Weinstock. . . . .	28
Die Frühlingsnacht. . . . .	30
Die Einsamkeit. . . . .	32
An die Weisheit. . . . .	33
Thränen der Reue. . . . .	35

	Seite.
Flattersinn. Aus einem unvollendeten Singspiele: Flattersinn und Treue	36
Lied der Treue. Gegenstück aus demselben Singspiele.	38
Der Maysturm.	40
Bev Anhörung einer Symphonie von Haydn.	41
Die letzte Stunde.	42
Ungeduld der Liebe. Aus einem unvollendeten Romane.	46
In das Stammbuch eines Reisenden.	48
Der erste May. Nach Buchananus.	50
Die Nachtigall.	52
Der Knabentanz auf dem Kirchhofe.	53
Trinklied.	57
Ruhe im Grabe.	59
Tanzlied.	61
Inschrift auf einen Fächer mit einer allegorischen Zeichnung.	63
Die Freiheit des Menschen.	64
Fächerlied einer Liebenden.	71
Trennungs-Fantastie. An Volkhardt.	72
Lied.	75
Die Zeit.	76
In das Stammbuch v. Rüttenberg d. ä.	78
In das Stammbuch v. Rüttenberg d. i.	79
Gefühl der Schönheit. An Blümmer.	—
Lied.	83
Täuschung und Wirklichkeit. An R. G. Löbel.	85
Die Wollust.	86
Menschenbestimmung. Nach Spinoza.	91
Das Schicksal. Nach Mercier.	93
Volkslied auf den Tod Kaiser Leopolds des II.	95
Elegie.	99

	Seite.
Chor aus einem Singspiele. . . . .	101
Trinklied. Nach: Am Rhein, am Rhein. . . . .	103
Das Selbstbewußtseyn. . . . .	105
Elegie auf Schauspieler Reinecks Tod. . . . .	110
Die Tage der Kindheit. . . . .	112
Der Lebensmüde. . . . .	115
Amor im Buchladen. An Götschen, bey seiner Hochzeitfeier. . . . .	116
Ruhe durch Tugend. . . . .	120
Der Epheu und der Eichenbaum. . . . .	122
Flora's Verwandlung. . . . .	124
Warnung vor der Liebe. Nach dem Französischen. . . . .	128
Brautnachtgesang. Nach einer Arabischen Handschrift. . . . .	131
Das Gastmahl. Ein Traum. . . . .	134
Trinklied für Jünglinge. . . . .	136
Des Dulders Traum unter der Tanne. . . . .	140
Todtenfeier Zollkoffers. . . . .	143
Cantate auf den Tod des Kaisers Leopold. . . . .	151
Die Freundschaft. An Eschenbach. . . . .	153
Rosemonde aux Champs, Stances marotiques, par le Clerc. . . . .	158
Rosemundens Rückkehr in ihre Lieblingsflur. . . . .	159
Gefner und der Todesengel. Eine Dichtung dem Schatten des großen Dichters und Künstlers gewidmet. . . . .	166
An Hommel. . . . .	171
An Herrn D. Siegmänn bey dem Tode seiner Gattinn. . . . .	173
Der Wettstreit der Stunden. An Herrn Professor Beck bey seiner Verbindung mit Dehrowfelle Hedwig. . . . .	176



1853	...
1852	...
1851	...
1850	...
1849	...
1848	...
1847	...
1846	...
1845	...
1844	...
1843	...
1842	...
1841	...
1840	...
1839	...
1838	...
1837	...
1836	...
1835	...
1834	...
1833	...
1832	...
1831	...
1830	...
1829	...
1828	...
1827	...
1826	...
1825	...
1824	...
1823	...
1822	...
1821	...
1820	...
1819	...
1818	...
1817	...
1816	...
1815	...
1814	...
1813	...
1812	...
1811	...
1810	...
1809	...
1808	...
1807	...
1806	...
1805	...
1804	...
1803	...
1802	...
1801	...
1800	...





Bei dem Verleger sind in diesem Formate  
bereits erschienen:

**Gedichte**

von

Schiller. 3 Th.  
 Goethe. 3 Th.  
 Körner. 3 Th.  
 Bürger. 3 Th.  
 Matthiſſon. 3 Th.  
 Bürde. 1 Th.  
 Kind. 1 Th.  
 Salis. 1 Th.  
 Fink. 1 Th.  
 Kleiſt. 1 Th.  
 Thünmel. 1 Th.  
 Brun (Friederike). 2 Th.  
 Roſegarten. 3 Th.  
 Schlegel (Fr.) 2 Th.  
 Schlegel (A. W.) 2 Th.  
 Souque. 1 Th.  
 Wiem. 1 Th.  
 Leſſing. 2 Th.  
 Götz. 1 Th.  
 Götz. 2 Th.  
 Stolberg (D. Fr.) 3 Th.  
 Gerſtenberg. 1 Th.  
 Uſ (J. V.) 2 Th.  
 Uyringer. 2 Th.

Uyringer's Doolin von  
 Mainz. 2 Th.  
 Joh. Lule und deſſen  
 Idyllen. 3 Th.  
 Leda's Meantie. Ge-  
 dichte und Elegien.  
 3 Th.  
 Wieland's Oberon.  
 3 Th.  
 Käſtner's Sinngedich-  
 te u. Einfälle. 1 Th.  
 Neubek (Dr.) Die Ge-  
 ſundbrunnen. 1 Th.

—————

Schiller's Theater.  
 12 Th.  
 Goethe's Theater.  
 12 Th.  
 Müller's Theater.  
 4 Th.